

Zeit & Schrift

6 · 2017



*Lebensbilanz
Vergebung befreit*

20. Jahrgang

Editorial

- 3** **Weihnachten und Ostern**
Horst von der Heyden

Bibelstudium

- 4** **Schaffen, wirken, ruhen**
Hanswalter Gieseke

- 10** **Auf die richtigen Beziehungen kommt es an!?**
Frank Schönbach

Bibel im Alltag

- 12** **Lebensbilanz (Psalm 71)**
Ulrich Müller

Glaubensleben

- 22** **Biblische Seelsorge – wie geht das? (6)**
Wolfgang Vreemann

- 30** **Vergebung befreit**
Jochen Klein

Vor-Gelesen

- 35** **W. Busch: *Johannes Busch* | J. Busch: *Stille Gespräche***
Jochen Klein

Die Rückseite

- 36** **Warum Gott Mensch wurde**
Herbert Kuhn

Zeit & Schrift

20. Jahrgang 2017

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Bestelladresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden
Sparkasse Burbach-Neunkirchen
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59
BIC: WELADED1BUB

Layout:

Wolfgang Schuppener

Versand:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen

Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Weihnachten und Ostern

Der Mann hatte recht, der sich unlängst in einem Leserbrief zu Wort meldete. Man hat den Grill noch nicht zum Überwintern im Keller, da liegen bei Lidaldi schon die Lebkuchenherzen im Regal. Und sobald im Supermarkt das letzte »Stille Nacht« aus den Lautsprechern plärrt, lagern die ersten Schokoeier schon in der Auslage. Ein nahtloser Übergang also im Dienste des Konsums – aber ein ärgerlicher, fürwahr. Es gibt nur wenige Zeitgenossen, die sich über diese Art Kaufbeeinflussung nicht ärgern. In den Leserbriefspalten lokaler Tageszeitungen wird diese Werbemasche jährlich wiederkehrend thematisiert – und in aller Regel abgelehnt.

Denn in der Tat: Wer möchte schon im Spätsommer an Weihnachten denken und zu Silvester an Ostern? Alles zu seiner Zeit!

Dabei ist es, wenn man es recht bedenkt, ja eigentlich nur die Verpackung, die den Unterschied macht, der Inhalt ist doch (fast immer) derselbe. Aus der gleichen Schokolade werden vom gleichen Hersteller einmal Nikoläuse und ein andermal Eier hergestellt. Und die Zutaten für das Weihnachtsgebäck finden sich (mit wenigen Nuancen) auch im ganzjährigen Kekarsenal – vielleicht etwas weniger häufig im Schokomantel, aber im Prinzip ist es so. Ja, es gibt spezielle Gewürzmischungen, die dem Weihnachtssortiment vorbehalten sind, aber bei Schokoladen sind es fast ausschließlich Form und Verpackung, die variieren, der Inhalt bleibt gleich.

Apropos Inhalt. Gehören Weihnachten und Ostern nicht auch untrennbar zusammen? Das eine ist doch ohne das andere nicht denkbar! Das Geschehen an Weihnachten ohne das von Ostern hätte uns nicht retten können. Es wäre sicher nicht nutzlos gewesen, weil wir dann ein Beispiel gehabt hätten von einem Menschen, der den Anforderungen Gottes in allem und völlig entsprochen hat; der das Gottes-Ebenbild, in dem der Mensch erschaffen wurde, vollkommen darstellte.

Wir hätten sehen können, in welcher Abhängigkeit er von Gott, seinem Vater, war, den er mit ganzem

Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzem Verstand liebte; dessen Willen er nicht nur erfragte, sondern auch erfüllte – mit aller Konsequenz!

Wir hätten in seinem Umgang mit anderen Menschen auch etwas sehen können von der Freundlichkeit und Duldsamkeit, der Hilfsbereitschaft und Barmherzigkeit, dem Mitgefühl und der Anteilnahme, mit der er seinen Mitmenschen selbstlos begegnete – die er liebte wie sich selbst. Ja, wir hätten durch ihn etwas ahnen können von der Liebe Gottes zu den Menschen – aber ihre Fülle hätten wir nicht gesehen. Die erkennt man nur in der letzten Konsequenz seines Lebens: in seinem Sterben.

Insofern ist das Ostergeschehen elementar, ja entscheidend für unsere Beziehung zu dem allmächtigen Gott, der uns in seinem Sohn so unverdient nahe gekommen ist. Und nicht nur nahe gekommen. Gott hat ihn hingegeben, hat ihn sterben lassen, damit wir leben können! Aber wie hätte Christus sterben können, wenn er nicht zuvor als Mensch geboren worden wäre?

Wahrhaftig: Ostern gehört zu Weihnachten – und umgekehrt.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest – in dem Bewusstsein, dass es auf etwas hinausläuft, dass es der Anfang ist und ein Ziel hat.

Horst von der Heyden

Schaffen, wirken, ruhen

*»Wer in seine [d. i. Gottes] Ruhe eingegangen ist,
der ist auch [selbst] zur Ruhe gelangt von seinen Werken
wie Gott von seinen eigenen« (Hebr 4,10).*



Das Schaffen Gottes

Schaffen (hebr. *bara*; griech. *sktizo*) bedeutet »vorher nicht Vorhandenes« in die Wirklichkeit setzen und ist in diesem Sinn ausschließlich Gott vorbehalten. Alle anderen Tätigkeiten Gottes wie *machen* (griech. *poizo*), *gründen* (griech. *themelio*), *bilden* (griech. *plasso*) und *bereiten* (griech. *thetaskelazo*) sind dem Schaffen nachgeordnet, da sie auf etwas Vorhandenes bezogen sind. Dies gilt zuerst für die Erschaffung von Himmel und Erde (1Mo 1,1; vgl. Hebr 1,10), durch die zugleich der Anfang der Zeit gesetzt wird. Das weitere Schöpfungswirken Gottes geschieht vornehmlich als ein Machen oder Bereiten mittels seines vollmächtigen Wortes (vgl. z. B. Hebr 11,3). Aber beim Machen der Menschen wird ausdrücklich hinzugefügt, dass Gott – in der Form gesprochen – sie als Mann und Frau *nach seinem Bildschuf* und mit einem Herrschaftsauftrag versah (vgl. 1Mo 1,26–28).

Das Wissen um Gottes Schöpfungswirken ist der Gegenstand des Lobpreises im Volk Israel (vgl. z. B. Ps 19,2–4; 24,1f.; 33,6.9; 92,5f.; 148,1–13), und auch das Von-Gott-Geschaffen-Sein des Menschen sowie die damit verbundene besondere Würde und Beauftragung spiegeln sich in zahlreichen Bekenntnissen (vgl. z. B. Ps 8,5–9; 139,13–16; 149,2) und Bitten wider (vgl. Ps 90,17; 138,8). Darüber hinaus setzen sich diese auch in der Verkündigung des Neuen Testaments fort (vgl. z. B. Hebr 2,7f.).

Hierin findet sich aber eine noch differenziertere Aussage über den Schöpfungsvorgang, nämlich dass er durch das Zusammenwirken

des Vaters und des Sohnes stattfand: Paulus macht deutlich, dass – im Widerspruch zur Behauptung der Existenz heidnischer Götter – »*doch für uns ein Gott [ist], der Vater, von dem alle Dinge sind, und wir auf ihn hin, und ein Herr, Jesus Christus, durch den alle Dinge sind, und wir durch ihn*« (1Kor 8,6). Dies bedeutet also, dass der Vater gleichsam Schöpfungsplaner ist, der diese gemäß seinem ewigen Ratschluss vorentworfen hat, dass aber die Ausführung dieses Plans dem Herrn Jesus Christus als dem *Wort Gottes* überlassen ist. Das wird durch verschiedene andere Aussagen unterstrichen, demgemäß alles *durch* den Sohn geworden ist und in ihm seinen Bestand und sein Ziel hat (vgl. Joh 1,3; Kol 1,16f.; Hebr 1,2).

Und dann wird noch der durch Christi Sühnopfer erlöste und in ein neues Gottesverhältnis versetzte Mensch »in Christus« als eine »neue Schöpfung« bezeichnet – so grundlegend wesensverändernd wird diese Erneuerung gesehen: »*Daher, wenn jemand in Christus ist, so ist er eine neue Schöpfung*« (2Kor 5,17; vgl. Gal 6,15; Eph 2,10). Und diese neue Gottesbeziehung bedingt zugleich eine neue Gesinnung des nach Gott geschaffenen Menschen (vgl. Eph 4,22–24) sowie eine neue Beziehung der gemäß ihrer alten Natur miteinander verfeindeten Menschen zueinander (vgl. Eph 2,15).

Gott, der HERR, ist in seinem Schaffen völlig souverän. Er lässt durch den Propheten über sich sagen: »*Ich bin der HERR – und sonst keiner –, der das Licht bildet und die Finsternis schafft, den Frieden wirkt und das Unheilschafft. Ich, der HERR,*

bin es, der alles wirkt« (Jes 45,6f.; vgl. 28,21). Und am rätselhaftesten erscheint er in diesem souveränen Wirken, wenn er in dem Klagelied über den König von Tyrus, einem gleichnishaft verhüllten Bild des Satans, über diesen offenbaren lässt: »*Vollkommen warst du in deinen Wegen, von dem Tag an, als du geschaffen wurdest, bis sich Unrecht an dir fand*« (Hes 28,15). Trotz aller Unbegreiflichkeit ist dies eine zutiefst tröstliche Mitteilung: Der Teufel ist also kein Gott irgendwie nebengeordneter Gegengott, sondern bleibt als Gottes Geschöpf diesem ungeachtet aller Machtbefugnisse unterworfen, und er wird auch schließlich endgültig von Gott in seinem Gericht beseitigt werden (vgl. Offb 20,10).

Über sein letztes, alles abschließendes Schöpfungswerk, gleichsam das Gegenstück zu seinem ersten, alles eröffnenden, lässt Gott indessen eine Voraussagung verkündigen, die dazu angetan ist, ewige Freude auszulösen: »*Denn siehe, ich schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde. Und an das Frühere wird man nicht mehr denken, und es wird nicht mehr in den Sinn kommen. Vielmehr freut euch und jauchzt allezeit über das, was ich schaffe!*« (Jes 65,17f.; vgl. Hebr 12,26–28; 2Petr 3,13; Offb 21,1). Darin ist zugleich die Freimachung der Schöpfung von der durch sie nicht selbst verschuldeten Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der »*Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes*« eingeschlossen (vgl. Röm 8,19–22).



Das Wirken des Vaters und des Sohnes sowie – als Antwort darauf – das Wirken des glaubenden Menschen

In Verbindung mit dem Begriff *Schaffen* ist vorstehend bereits der damit verwandte Begriff *Wirken* (griech. *energeia*) vorgekommen. Er bezeichnet indessen mehr ein fortwährendes als ein ereignishaftes Tun. So belässt beispielsweise der HERR sein irdisches Volk nicht in der babylonischen Gefangenschaft, sondern verkündet durch den Propheten sein befreiendes Handeln: »*Siehe, ich wirke Neues! Jetzt sprosst es auf. Erkennt ihr es nicht?*« (Jes 43,19). Von grundlegend heilsgeschichtlicher Bedeutung aber ist das gemeinsame Wirken von Vater und Sohn während dessen irdischem Aufenthalt, von dem Jesus selbst bezeugt: »*Mein Vater wirkt bis jetzt, und ich wirke*« (Joh 5,17; vgl. 4,34; 5,19.36; 6,38; 10,25.37f.; 14,10). Jesus kann aber auch, auf sein Sühneleiden vorausschauend, im Gebet seinem Vater bekennen: »*Das Werk habe ich vollbracht, das du mir gegeben hast, dass ich es tun sollte*« (Joh 17,4; vgl. Hebr 1,3; 7,27).

Gott ist der Allwirksame, der alles nach dem Rat seines Willens wirkt (vgl. Eph 1,11.19f.; Phil 3,21; Kol 2,12). Und dieser Wille ist auf das Gute gerichtet, sodass Paulus kühn sagen kann: »*Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken, denen, die nach seinem Vorsatz berufen sind*« (Röm 8,28). Dennoch belässt Gottes Wirken die Glaubenden nicht in der Passivität, sondern verursacht, dass als Antwort darauf diese auch selbst befähigt werden, gute Werke zu vollbrin-

gen: »*Wir sind sein Gebilde, in Christus Jesus geschaffen zu guten Werken, die Gott vorher bereitet hat, damit wir in ihnen wandeln sollen*« (Eph 2,10; vgl. Joh 3,21; Kol 1,29).

Sie vermögen infolgedessen sowohl ihre eigene »*Rettung*« zu bewirken (vgl. Phil 2,12f.; 2Petr 1,10) als auch eine Mannigfaltigkeit von Gnadengaben auszuüben (vgl. 1Kor 12,4–11). Gott rüstet seine Boten aus »*nach der Wirksamkeit seiner Kraft*« (Eph 3,7; vgl. Kol 1,29). Ihnen ist als Aufgabe anvertraut, »*überreich zu sein in dem Werk des Herrn*« (1Kor 15,58; vgl. Kol 3,23; Tit 2,14; 3,8.14; 1Petr 2,12). Sie dürfen aber dabei der Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus gewiss sein, der seine Jünger bereits in sein irdisches Wirken mit einbeziehen wollte, wenn er zu ihnen sagte: »*Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann*« (Joh 9,4), und wir dürfen umso mehr seines gegenwärtigen Beistands und seiner Stärkung gewiss sein (vgl. 2Thess 2,16f.).

Bereiten

Auch der Begriff *bereiten* wird häufig sinnverwandt mit *wirken* oder *machen* verwendet, vor allem in profanen Bezügen. Und er bringt ebenso eine besonders personorientierte liebevolle Für- und Vorsorge Gottes bzw. des Herrn Jesus zum Ausdruck. So kann schon David in den Psalmen die beschützende Gemeinschaft mit dem HERRN zuversichtlich bekennen: »*Du bereitest vor mir einen Tisch angesichts meiner Feinde*« (Ps 23,5). Gott offenbart denen, die ihn lieben, dass er für sie bereitet hat,

»*was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist*« (1Kor 2,9). Bei seinem Erscheinen in Herrlichkeit als der Richter wird Jesus, der Sohn des Menschen, die Schafe von den Böcken scheiden und zu den Gerechten sagen: »*Kommt her, Gesegnete meines Vaters, erbt das Reich, das euch bereitet ist von Grundlegung der Welt an!*« (Mt 25,34).

Noch weitgehender aber ist Jesu Versprechen, das er seinen Jüngern bei ihrem letzten Zusammensein gab: »*Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen... Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingehe, euch eine Stätte zu bereiten, so komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, damit auch ihr seid, wo ich bin*« (Joh 14,2f.).¹ Ein letztes Bereiten schließlich erfährt die Gemeinde, wenn sie – im Bild des neuen Jerusalem – aus dem Himmel von Gott herabkommt, »*bereitet wie eine für ihren Mann geschmückte Braut*« (Offb 21,2).

Arbeiten – für das Werk des Herrn

Schließlich sind auch die sehr weit gefassten Begriffe *Arbeit* (griech. *ergon, ergazomai*) und *Tun* (griech. *poiema, poieo; praxis, prasso*) mit dem Begriff *Wirken* nah verwandt; sie werden im Gegensatz zu *Bereiten* indessen bevorzugt für das Handeln von Menschen gebraucht.

Gleich zu Beginn der Schöpfung des Menschen hatte Gott ja bereits eine Aufgabe für ihn vorgesehen: »*Gott, der HERR, nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, ihn zu bebauen und ihn zu bewahren*« (1Mo 2,15).² Ausführliche Anweisungen ergehen im Gesetz vom Sinai dann später insbeson-

dere zur Bereitstellung freiwilliger Gaben für die Arbeit am Heiligtum in der Wüste (vgl. 2Mo 35,21.24) sowie dessen Ausführung (vgl. 2Mo 35,32f.35; 36,3–7). Und auch nach der Rückkehr eines Überrests aus dem Exil wird der HERR diesen durch die Propheten noch einmal dazu auffordern, »*am Haus des HERRN der Heerscharen zu arbeiten*« (vgl. Hag 1,7; 2,4).

Sündige Mensch sind in sich nur fähig zum Tun von »*bösen Werken*« (Joh 7,7; vgl. Röm 1,32), von »*Werken der Finsternis*« (Röm 13,12), »*Werken des Fleisches*« (Gal 5,19), letztlich »*Werken des Teufels*« (1Joh 3,8). Die in Christus Jesus zu seinem Eigentumsvolk geheiligten Kinder Gottes sind dagegen befähigt, als ein »*gutes Werk*« Gottes (vgl. Phil 1,6) auch selbst »*gute Werke*« (vgl. 1Tim 5,10.25; 6,18; Tit 2,14) bzw. »*Werke des Herrn*« (1Kor 15,58) zu vollbringen. Nicht nur Apostel oder besonders ausgezeichnete Diener können Mitarbeiter Gottes sein (vgl. 1Kor 3,9; 16,10; 2Kor 6,1; Kol 4,11; 1Thess 3,2), sondern das gilt für einen jeden Gläubigen, wenngleich solche als Vorbilder gegeben sind, denen es nachzueifern gilt (vgl. Phil 4,9; Tit 2,7). Jene haben vor allem gesät, und die Späteren sind »*in ihre Arbeit eingetreten*«, um das zu ernten, woran sie nicht selbst gearbeitet haben (vgl. Joh 4,37f.).

Arbeiten für den Herrn kann aber nur in enger Verbindung mit ihm selbst ausgeführt werden gemäß seiner Mahnung: »*Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht, denn getrennt von mir könnt ihr nichts tun*« (Joh 15,5; vgl. 13,15–17; 14,12). Und der Apostel Paulus unterstreicht dies mit der Aufforderung: »*Alles, was ihr tut, im Wort*

oder im Werk, tut alles im Namen des Herrn Jesus, danksagend dem Vater durch ihn« (Kol 3,17; vgl. 3,23), wobei er an anderer Stelle noch hinzufügt: »*Tut alles ohne Murren und Zweifel, damit ihr tadellos und lauter seid, unbescholtene Kinder Gottes inmitten eines verdrehten und verkehrten Geschlechts*« (Phil 2,14f.).

Auf eben dieses *Tun* kommt es an; deshalb ruft der Apostel Jakobus die Empfänger seines Briefes auf: »*Seid Täter des Wortes und nicht allein Hörer, die sich selbst betrügen!*« (Jak 1,22; vgl. V. 25; 4,11; Röm 2,13). Und der Apostel Johannes ermahnt: »*Kinder, niemand verführe euch! Wer die Gerechtigkeit tut, ist gerecht, wie er [der Sohn Gottes] gerecht ist. Wer die Sünde tut, ist aus dem Teufel, denn der Teufel sündigt von Anfang an*« (1Joh 3,7f.; vgl. V. 9f.). Das *Tun* des Guten ist auch das entscheidende Kriterium bezüglich des Urteils am Tag des Herrn. Er hat die Vollmacht, Gericht zu halten über die, »*die das Gute getan haben zur Auferstehung des Lebens, die aber das Böse verübt ha-*

1 Das *Hingehen* des Herrn Jesus wird häufig als die Voraussage seiner Himmelfahrt aufgefasst, doch ist es im Hinblick auf seinen unmittelbar bevorstehenden Weg zum Kreuz naheliegender, es auf seinen Sühnungstod selbst zu beziehen, denn dieser ist der unabdingbare Grund für die Erfüllung seiner Verheißung, wogegen von einer noch notwendigen *Zubereitung* zwischen Auffahrt und Wiederkunft Jesu nirgendwo die Rede ist.

2 Diese ist indessen erst nach dem Sündenfall infolge des Strafurteils Gottes mit Schweiß und Mühsal verbunden: »*Mit Mühsal sollst du davon [d. h. vom Erdboden] essen alle Tage deines Lebens ...! Im Schweiß deines Angesichts wirst du dein Brot essen*« (1Mo 3,17.19).



ben zur Auferstehung des Gerichts« (Joh 5,29). In einem reinigenden Gericht wird aber auch an jenem Tag die Echtheit eines jeden Werkes beurteilt werden, ob es aus *Gold, Silber und edlen Steinen* oder aber aus *Holz, Heu und Stroh* gebaut worden ist (1Kor 3,12–15; vgl. 1Petr 1,7; Offb 2,23).

Unser *Gutestun* soll sich entsprechend der Ermunterung des Apostels Paulus auf alle Menschen und ganz besonders auf die Gläubigen erstrecken: »*Lasst uns aber im Gutestun nicht müde werden! ... Lasst uns also nun, wie wir Gelegenheit haben, allen gegenüber das Gute wirken, am meisten aber gegenüber den Hausgenossen des Glaubens!*« (Gal 6,9f.; vgl. Apg 11,29f.; 1Joh 5,1f.), und auch der Herr wird als Richter dem Tun der Menschen an den »*Geringsten seiner Brüder*« den gleichen Wert zumessen wie dem an ihm selbst ausgeübten (vgl. Mt 25,40.45).

Das Ruhen Gottes und seines Volkes

Die Beschreibung von Gottes Schöpfungswerk schließt mit einem Bericht über den siebten Tag: »*Und Gott vollendete am siebten Tag sein Werk, das er gemacht hatte; und er ruhte am siebten Tag von all seinem Werk, das er gemacht hatte. Und Gott segnete den siebten Tag und heiligte ihn, denn an ihm ruhte er von all seinem Werk, das Gott geschaffen hatte, indem er es machte*« (1Mo 2,2f.; vgl. Hebr 4,4).

Gottes Schöpfungswirken entschwindet nicht irgendwann und irgendwo in einem Nebel der Unkenntlichkeit, sondern wird deutlich erkennbar als *Vollendung* offenbart. »Diese ›Ruhe‹ ist im tiefsten

Sinn Ausdruck der unbeschreiblichen Herrlichkeit Gottes und seiner ewigen Herrschaft« (Fritz Laubach), die sich als solche nicht in diesem einen Ruhen erschöpfen, sondern sich endgültig erst »in der Vollendung des Zeitalters« erfüllen wird.

Gott will diese Ruhe aber nicht nur für sich allein genießen, sondern auch sein auserwähltes Volk daran teilhaben lassen. Darum ergeht das Sabbatgebot: »*Beachte den Sabbattag, um ihn heilig zu halten, so wie der HERR, dein Gott, es dir geboten hat! Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Arbeit tun; aber der siebte Tag ist Sabbat für den HERRN, deinen Gott. Du sollst an ihm keinerlei Arbeit tun, du und dein Sohn und deine Tochter und dein Sklave und deine Sklavin und dein Rind und dein Esel und all dein Vieh und der Fremde bei dir, der innerhalb deiner Tore wohnt, damit dein Sklave und deine Sklavin ruhen wie du. Und denke daran, dass du Sklave warst im Land Ägypten und dass der HERR, dein Gott, dich mit starker Hand und mit ausgestrecktem Arm von dort herausgeführt hat! Darum hat der HERR, dein Gott, dir geboten, den Sabbattag zu feiern*« (5Mo 5,12–15; vgl. 2Mo 16,23f.29f.; 20,8–11; 23,12; 31,12–17; 35,2f.).

Die gebotene Heiligung des Sabbats trägt eine zweifache Bedeutung in sich. Sie ist zum einen als *Heiligung* das Bekenntnis der Verbundenheit des Volkes mit dem *heiligen* Gott, im Besonderen aber noch der durch ihn bewirkten Befreiung aus der Sklaverei Ägyptens. Und sie ist mit der Verheißung verbunden, dass Gott sie nach der Wüstenwanderung in dem gelobten Land Ruhe finden lassen wird.

Dies verwirklicht er auch trotz aller Widerspenstigkeit des Volkes: »Der HERR verschaffte ihnen [unter Josua] Ruhe ringsumher, ganz wie er es ihren Vätern geschworen hatte« (Jos 21,44; vgl. 11,23; 14,15; 23,1).

Sie stellt allerdings nur eine vorläufige Erfüllung dar, denn das Volk Israel erfährt im Verlauf seiner Geschichte zwar wirklich kürzere oder längere Perioden zeitweiliger Ruhe, wie etwa unter den Richtern Otniel (Ri 3,11), Ehud (Ri 3,30), Debora (Ri 5,31), Gideon (Ri 8,28) und den Königen David (2Sam 7,11), Salomo (1Kö 8,56), Asa (2Chr 13,23; 14,4f.; 15,15), Joschafat (2Chr 20,30) und Joasch (2Kö 11,20; 2Chr 23,21). Doch musste Gott diese wegen ihres Unglaubens und des damit verbundenen, immer wieder auflebenden Götzendienstes jeweils durch Gerichtshandeln unterbrechen. Die aus der Gefangenschaft in Babylon zurückgekehrten Juden können daher in ihrem Bußgebet nur summarisch bekennen: »Sobald sie Ruhe hatten, taten sie wieder Böses vor dir« (Neh 9,28).

Gottes Ruhe nach Vollendung der Schöpfung dauert gleichnishaft nur einen Tag und setzt sich, wie oben ausgeführt, in einem vielfältigen Schaffen und Wirken fort. Durch seine Propheten hört er als der HERR seines Volkes nicht auf, dieses zur Umkehr zu rufen: »Tretet auf die Wege; seht und fragt nach den Pfaden der Vorzeit, wo denn der Weg zum Guten sei, und geht ihn! So werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen« (Jer 6,16). Aber zugleich muss er, wie schon bei der Wüstenwanderung, stets neuen Ekel empfinden über deren fortwährende Halsstarrigkeit und »irrende Herzen«, sodass in den Psalmen von ihm

gesagt wird: »Darum schwor ich in meinem Zorn: Sie sollen nicht in meine Ruhe eingehen« (Ps 95,11; vgl. Hebr 3,11.18).

Ein wirkliches Neuschaffen aber bedurfte der Hingabe des geliebten Sohnes, der in vollkommenem Gehorsam den Willen Gottes erfüllt hatte, als Sühnopfer am Kreuz von Golgatha, gefolgt von dessen Auferweckung und Erhöhung. Durch den Glauben an ihn wird der versöhnte Mensch nun selbst zu einer neuen Schöpfung, für welche die Gewissheit gilt: »Wir gehen nämlich in die Ruhe ein als die, die geglaubt haben« (Hebr 4,3).

Aber auch für Gottes irdisches Volk ist, gemeinsam mit seinem himmlischen Volk, noch eine zukünftige Sabbatruhe bereitet: »Denn wenn Josua sie in die Ruhe gebracht hätte, würde er danach nicht von einem anderen Tag geredet haben. Also bleibt noch eine Sabbatruhe (griech. *sabbatismos*) dem Volk Gottes übrig« (Hebr 4,8f.). Unser Leitvers (Hebr 4,10) stellt dies als Erfüllung in einen unlösbaren Zusammenhang mit Gottes eigenem Ruhem als der Vollendung seines Schaffens und ermuntert zugleich dazu, eifrig zu sein, »in jene Ruhe einzugehen, damit nicht jemand nach demselben Beispiel des Unglaubens falle!« (Hebr 4,11).

Die verheißene Ruhe ist zum einen ein erst noch zukünftiges Gut: »Glücklich die Toten, die von jetzt an im Herrn sterben! Ja, spricht der Geist, damit sie ruhen von ihren Mühen, denn ihre Werke folgen ihnen nach« (Offb 14,13). Als Bedrängten wird ihnen mit Ruhe vergolten »bei der Offenbarung des Herrn Jesus vom Himmel her« (2Thess 1,7). Zum anderen kann sie aber auch

gegenwärtig schon erfahren werden, besonders wenn sie um des Namens Jesu willen zu leiden haben: »Wenn ihr im Namen Christi geschmäht werdet, glücklich seid ihr! Denn der Geist der Herrlichkeit und Gottes ruht auf dir« (1 Petr 4,14).

Die Verheißung von bereits hier schon erfahrener unverlierbarer Ruhe ist das Angeld auf die Verheißung ewiger Ruhe. Diese Zusammenschau findet ihren vollkommenen Ausdruck in Jesu »Heilandsruf«: »Kommt her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen! Und ich werde euch Ruhe geben. Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir! Denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen; denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht« (Mt 11,28f.).

Angesichts einer solchen Verheißung können Henri Rossier (1835–1928) bzw. sein Übersetzer Walter Gschwind (1908–1996) zuversichtlich und zugleich anbetend singen:

Die Ruh auf immerdar erwartet uns am Throne;
die Deinen dienen Dir dann voll Ergriffenheit.
Und alle werfen Dir zu Füßen jede Krone,
sie beten, Herr, Dich an in alle Ewigkeit.

Hanswalter Gieseke

Kurz vor Drucklegung erreichte uns die Nachricht, dass der Verfasser dieses Beitrags, einer der treuesten Mitarbeiter von *Zeit & Schrift*, am 4. Dezember 2017 im gesegneten Alter von 95 Jahren in die »Ruhe« eingehen durfte, von der er im obigen Artikelschrieb. Ein ausführlicherer Nachruf folgt in der nächsten Ausgabe.

Auf die richtigen
Beziehungen
kommt es an!?



Die Geschichte in 2Sam 9, in der David den nach einem Unfall im Kindesalter gelähmten Mephiboseth an den Tisch in seinem Palast aufnahm, wird bei uns manches Mal vor dem Abendmahl vorgelesen. Sie soll uns als Vorbild ein Bewusstsein dafür vermitteln, wie Gott uns in seine Gemeinschaft aufgenommen hat. Auch wir waren doch geistlich lahm, hilflos, ohne Zukunft und als Mitglieder einer Familie, die Gottes Segen verloren hatte, unwürdig an seinem Tisch zu sitzen.

Eigentlich waren die Lahmen ja David verhasst (2Sam 5,8). Aber Mephiboseth hatte *einen entscheidenden kleinen Vorteil* in seiner Biografie, der ihn aus seinem Unglück herausholte. Aufgrund einer tiefen Männerfreundschaft hatte David nicht lange davor einen Bund mit seinem Vater Jonathan geschlossen (1Sam 23,18), bevor dieser dann im Krieg gefallen war. Und David wollte seinem Sohn, wie er ausdrücklich selbst sagte, »um Jonathans willen« Gutes oder Gnade erweisen (2Sam 9,1).

Nur durch seine familiäre Beziehung zu Jonathan erlangte er diese unverdiente Gnade bei David. Damals war es noch vielfach üblich, dass ein neuer König alle Nachkommen aus der früheren Dynastie ermorden ließ. Seine Beziehung zu Jonathan hat Mephiboseth sogar später einmal vor dem Tod gerettet (2Sam 21,7).

Mephiboseth hatte es also besser als wir: Er hatte einen Vater, der früher einen unauflösbaren Bund mit dem König David geschlossen hatte, der ihm jetzt diese Vorteile brachte.

Und nun wollen wir das einmal mit uns und unserer Aufnahme bei Gott vergleichen:

Wir hatten kein »Vitamin B«, keine guten Beziehungen irgendwelcher Art zu Gott. Es gab in unserem Leben niemanden, dessen Freundschaft und besondere Persönlichkeit Gott hätte bewegen und veranlassen können, zu uns gut und gnädig zu sein. Wir germanischen Heiden stammten noch nicht einmal aus einem Volk, dem Gott in der Vergangenheit viele besondere Verheißungen und Zusagen gemacht hatte.

Paulus beschreibt unsere Situation in Eph 2,11f. sehr krass: *Fremde* in Bezug auf die Bündnisse und Verheißungen Israels, *ohne Hoffnung, ohne Gott* in dieser Welt. Ohne irgendwelche nützlichen und hilfreichen Beziehungen ...

Sind wir deshalb jetzt rettungslos verloren?

Ich denke, wir müssen staunend erkennen, dass Gottes Gnade zu uns noch viel größer und umfassender ist als das, was David für Mephiboseth getan hat.

Schon gleich nach der Katastrophe, nachdem sich das erste Menschenpaar von Gott losgesagt und »emanzipiert« hatte, versprach Gott ihnen, dass aus ihrer Nachkommenschaft ein Retter für sie kommen würde (1Mo 3,15). Und das war lange, bevor es das Volk Israel mit seinen speziellen Zusagen von Gottes Seite gab.

Deswegen konnten spätere Schreiber ihn als »*Gott der Rettungen*« beschreiben (Ps 68,21). Petrus informiert uns, dass Gott nicht will, dass irgendjemand verloren geht (2Petr 3,9), und Paulus schreibt an Timotheus, dass Gott »*will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen*« (1Tim 2,4).

Sogar seinem Volk Israel hat Gott aber immer wieder deutlich gemacht, dass er es nicht wegen der besonderen Vorzüge und Verdienste dieser Menschen ausgesucht hatte, sondern nur aus seiner Liebe heraus und wegen seiner Versprechen an ihre Vorväter. In Hes 16 beschreibt der Prophet Gottes Erbarmen gegenüber Israel, das er wie ein nacktes, weggeworfenes Baby auf einem Feld gefunden, mitgenommen und aufgezogen hat.

Auch in uns selbst oder in unserer Familiengeschichte gibt es überhaupt nichts, das Gott dazu bewegt oder sogar »verpflichtet« hätte. Alles haben wir ausschließlich seiner unverdienten Barmherzigkeit zu verdanken.

Paulus fasst das in Röm 3,22–24 in kurzen Worten so zusammen: »*Denn es ist kein Unterschied, denn alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes und werden umsonst gerechtfertigt durch seine Gnade, durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist.*«

Interessant – da ist auf einmal wieder der Hinweis auf *diese eine gute Beziehung*, die wir nötig haben, um leben zu können. Aber die bringen nicht wir selbst mit, sondern Gott schenkt uns – als seinen Feinden – seinen eigenen Sohn als Mittler, um uns aus unserem Elend zu erlösen.

Frank Schönbach

Lebensbilanz

(*Psalm 71*)

»Endlich 18!« – »50 ist das neue 40.«
– »Ich bin keine 60. Ich bin 18 mit 42
Jahren Erfahrung!«: Die Glückwunschkarten,
die ich mir letzte Woche im Hauptbahnhof
Düsseldorf ansah, lassen unser gespaltenes
Verhältnis zum Alter erkennen.

Wenn man ziemlich jung ist, will man
tendenziell eher älter werden. Kindern
und Jugendlichen kann es gar nicht
schnell genug gehen: 16 werden – ein
großer Schritt. Man fiebert auf die 18
zu ... endlich erwachsen sein, alleine
ein Auto fahren zu können. Später wäre
man dann doch manchmal gerne wieder
jünger – dann hätte man das ganze
Leben noch vor sich.



Ein Bekannter von mir wurde vor kurzem 40 Jahre alt. Nette Kollegen hatten zum Geburtstag sein Büro mit Luftballons und ganz vielen »40« an allen Wänden geschmückt. Das Geburtstagskind war davon aber nicht so begeistert. Das fortgeschrittene Alter so plastisch vor Augen zu haben – das war ihm sichtlich unangenehm. Er riss die schön dekorierten Zahlen nach einer minimalen Schamfrist gleich wieder herunter. Eine Freundin von mir wurde dieses Jahr »40f« – die Jahreszahl bleibt praktischerweise seit Jahren stehen, es wird inzwischen nur noch in dem angehängten Buchstaben weitergezählt.

Wenn du die Wahl hättest – wie alt wärst du gerne, was wäre dein Wunschalter? Wärst du gerne älter? Oder jünger? Fühlst du dich pudelwohl in deinem Alter?

Letztes Jahr sagte mir ein Rentner: »Am liebsten wäre ich körperlich jung, aber mit der Erfahrung des Alters. Ich würde bestimmte Fehler nicht mehr machen, andere Entscheidungen treffen; anders leben.« Menschen in fortgeschrittenem Alter haben meist schon ziemlich viel hinter sich und entsprechend Lebenserfahrung gesammelt. Leider kommt manche Erkenntnis schlicht zu spät. Wie heißt es so treffend: Erfahrung ist das, was man hat, *nachdem* man es gebraucht hätte!

Lebensbilanz: Was steht unter dem Strich?

Viele Menschen ziehen anlässlich eines runden Geburtstags eine Bilanz ihres bisherigen Lebens. Sie erinnern sich an besondere Erlebnisse und prägende Stationen und nehmen dabei den ganzen Horizont der vergangenen Jahrzehnte im Überblick wahr. (»Im Alter lässt das Kurzzeit-Gedächtnis dem Langzeit-Gedächtnis den Vortritt, da dieses für die Lebensbilanz wichtiger ist«, sagt Ernst Reinhardt.) Gerade wenn man schon etwas älter ist, lässt man seinen Lebenslauf ausführlich Revue passieren: Kindheit – Ausbildung – Beruf – Beziehungen – Familie. Wenn man Rückblick auf die persönliche Entwicklung, auf das Erlebte und Erreichte hält, auf das Schöne und Besondere, schaut man auch zurück auf Krisen und Niederlagen. Man rekapituliert, welche Herausforderungen man gemeistert hat und wo man gescheitert ist.

Viele Menschen hinterfragen früher oder später das bisher Erreichte: »Ist mein Leben im Großen und Ganzen gelungen? War ich insgesamt eher erfolgreich? War es schön und gut – oder eher schlecht und missglückt? Bin ich da, wo ich hinwollte? War's das jetzt, oder kommt da noch was?« Dahinter verbirgt sich dann die Frage: Was steht unter dem Strich bei der Lebensbilanz? (In meinem Alter nennt man das dann Midlife-Crisis.)

Teilweise stellt sich dann im Zuge einer solchen Lebensbilanz-Ernüchterung ein. »Habe ich das Wesentliche versäumt? Habe ich am Leben vorbeigelebt?« Manche erinnern sich an verschenkte Jahre, an Fehler, die nicht mehr gutzumachen sind. Manche werden bitter ... Ein trockener Alkoholiker sagte mir einmal: »Ich habe durch den Alkohol 15 Lebensjahre verschenkt. Die kriege ich nie wieder! Das sind verlorene Jahre!« Andere verspüren viel Dankbarkeit, wenn sie gedanklich noch





einmal durch ihre Erinnerung streifen, durch ihr bisheriges Leben. Die Lebensbilanz fällt manchmal auch sehr gemischt aus.

Zwischenbilanz: Wo muss ich nachsteuern?

Es wäre eigentlich sehr sinnvoll, solch eine Lebensbilanz nicht erst in fortgeschrittenem Alter zu machen, sondern früher, in jüngeren Jahren, in Form einer reflektierenden Zwischenbilanz – da kann man eher noch nachsteuern! Zwar gilt der Grundsatz: »Ohne Lebensalter keine Lebenserfahrung, ohne Lebenserfahrung keine Weisheit, ohne Weisheit kein gelingendes Leben.«¹ Das stimmt, aber nicht jede Erfahrung muss man selber machen! Es hilft, auf die Lebensklugheit erfahrenerer Menschen zurückzugreifen. Wenn ältere Menschen in ihrer Lebensbilanz zu konkreten Erkenntnissen gekommen sind und diese mit anderen teilen, ist es lohnend, wenn Menschen, die wesentliche Teile ihres Lebens voraussichtlich noch vor sich haben, diese hart erworbene Weisheit auf ihre Überzeugungskraft und Übertragbarkeit prüfen und für sich nutzbar machen.

Hier kann der 71. Psalm eine gute Anregung und Hilfe sein. Er ist das Gebet eines alten, kranken Menschen. Vielleicht handelt es sich dabei um David, der zum Ende seines Lebens u. a. unter Nervenleiden, Durchblutungsstörungen und Impotenz litt (1Kö 1). Hier betet jedenfalls ein Mensch im Herbst seines Lebens; ein Mensch, dem es nicht gut geht, der in Schwierigkeiten steckt. Das Alter bringt eben manche negativen Begleiterscheinungen: Der Körper baut langsam, aber sicher ab, die Kräfte lassen nach. (Man sagt ja, alt werden will jeder, alt sein dagegen keiner; Pred 12,1 kennzeichnet das Alter treffend als »*die Tage, die einem nicht gefallen ...*«) Alter bedeutet eben nicht nur Weisheit, Erfahrung und Reife. Man gehört ab einem bestimmten Zeitpunkt einfach zum alten Eisen. Irgendwann ist der Lack ab (aber der ist eh nicht das, was zusammenhält ...).

Der Beter aus Ps 71 ist alt und grau geworden. Zu den körperlichen Problemen kommen soziale: Der Beter fühlt sich hilflos und wehrlos, obwohl er gerade jetzt auf Hilfe angewiesen wäre. In dieser suboptimalen Situation bündelt der Autor des Psalms seine Lebenserfahrung. Der Text handelt von einem Menschen, der auf ein langes Leben zurückblicken kann (V. 9.18). Als alter Mann hält er Rückblick auf sein Leben, auf das Auf und Ab der Jahre, und teilt seine »gebetete Lebensbilanz«² mit dem Leser.

Das ist unglaublich wertvoll und aufschlussreich! Denn Ps 71 ist eben kein Text allein für die Generation 70+, sondern die Chance, von dem Erfahrungswissen eines Menschen zu profitieren, der viel erlebt und gesehen hat. Oft schon habe ich in Hauskreisen gehört: »Uns fehlt ein gestandener Mensch aus der älteren Generation, jemand mit Glaubens- und Lebenserfahrung! Das täte uns so gut!« Es ist für beide Seiten bereichernd, wenn Jung und Alt ins Gespräch kommen.

Wie fällt die Lebensbilanz des Beters denn jetzt aus? Was können wir aus dem Erfahrungsbericht lernen?

1 Manfred Oeming / Joachim Vette: *Das Buch der Psalmen. Psalm 42–89*, Stuttgart 2010, S. 165.

2 Oeming/Vette, S. 159.

Ausgangslage: Gemischte Gefühle

Der Psalm startet mit einer ganz eigenen Mischung aus Vertrauensbekenntnis und Hilfeschrei:

1 Bei dir, HERR, habe ich mich geborgen. Lass mich niemals beschämt werden! **2** In deiner Gerechtigkeit rette mich und befreie mich! Neige dein Ohr zu mir und hilf mir. **3** Sei mir ein Fels zur Wohnung, zu dem ich immer kommen kann! Du hast geboten, mich zu retten. Denn mein Fels und meine Burg bist du. **4** Mein Gott, befreie mich aus der Hand des Gottlosen, aus der Faust des Ungerechten und des Gewalttätigen.

»Bei dir, HERR, habe ich mich geborgen« – das ist ein »starker Satz«.³ Gott ist für den Beter wie eine Burg auf einem uneinnehmbaren Fels, d. h. er bietet Schutz und Zuflucht.

Klar wird aber auch direkt: Der Beter hat Schutz und Zuflucht bitter nötig, er steht offenkundig vor großen Problemen. Die Rede ist von Feinden, die ihm auf die Pelle rücken. Die Angriffe kommen aus drei Richtungen: Gottlose, Ungerechte und Gewalttätige werden aufgezählt. Diese »Feinde« werde nicht ganz greifbar und konkret im Text – das lässt uns, wenn wir die Worte des Psalms zu unseren machen, Raum und Gelegenheit, einzutragen, was sie für uns bedeuten können, was uns zu schaffen macht und existenziell bedroht. »Feind«, das kann für Menschen stehen, die uns mobben, Ärger machen, uns finanziell in Schwierigkeiten bringen oder auf juristischem Wege schikanieren.

Es bleibt auch im weiteren Verlauf des Psalms unklar, was in der konkreten historischen Situation gemeint war: War der Mensch, der hier betet, seinem Umfeld lästig geworden, wollte es ihn loswerden? Man kann den Eindruck bekommen, dass dieser Gedanke in den folgenden Versen manchmal mitschwingt. Auch das ist ein höchst aktuelles Problem: In unserer heutigen Leistungsgesellschaft geht man leicht unter, wenn man nicht mehr kann, wenn man nichts mehr leisten kann. Man ist leicht raus, wenn man die Grenzen der Leistungsfähigkeit erreicht hat.

Der Beter fordert, seine Situation vor Augen, Gott auf, einzugreifen; es folgt eine Kaskade von Imperativen: »Lass mich niemals beschämt werden! Rette mich! Befreie mich! Neige dein Ohr zu mir! Hilf mir! Sei mir ein Fels! Befreie mich aus der Hand der Feinde!« Der Beter hofft auf Gottes Eingreifen – er baut auf Gottes Gerechtigkeit. Gerechtigkeit meint hier v. a. Verlässlichkeit, der Beter sagt mit anderen Worten: »Gott soll zu seinen Versprechungen stehen! Gott soll zu seinen Leuten stehen – also zu mir!«

Beim genaueren Hinschauen fällt auf, dass der Psalm 71 in wesentlichen Passagen aus einer Art »Collage« besteht: Es tauchen immer wieder fast wörtliche Zitate aus anderen Psalmen auf, zu Anfang etwa aus Ps 31, später z. B. auch aus Ps 22. Es ist nicht so, dass dem Beter keine eigenen Formulierungen eingefallen wären. Das Gebet ist mehr als nur eine Zitatsammlung. Der Beter fühlt sich offenkundig in der Psalmentradition zu Hause und schöpft »aus dem Reichtum des Vorgegebenen«.⁵ Er »lebt in den Gedanken und Worten der ihm liebgewordenen Psalmen«.⁶

Wie ältere Generationen häufig noch gehaltvolle alte Lieder auswendig können, kann der Beter hier aus seinem Liedschatz, den Psalmen,



3 Dieter Schneider: *Das Buch der Psalmen*, 2. Teil, Wuppertal 1996, S. 113.

4 Beat Weber: *Werkbuch Psalmen I. Die Psalmen 1 bis 72*, Stuttgart 2001, S. 320.

5 Hans-Joachim Kraus: *Psalmen*, 2. Teilband, *Psalmen 60–150*, Neukirchen-Vluyn 2003, S. 651.

6 Hans Brandenburg: *Der Psalter – das Gebetbuch des Volkes Gottes*, I. Teil: *Psalm 1–72*, Gießen/Basel 1967, S. 253.



schöpfen. Seit Jahrtausenden leihen die Psalmen Menschen, die unter Druck sind und vielleicht sogar vorübergehend sprachlos sind, passende Worte. Und als Angehöriger einer jüngeren Generation frage ich mich: Habe ich ausreichend gute Lieder und Worte mit Substanz präsent für den Fall, dass ich einmal offline bin? Womit fülle ich meinen »Speicher«?

In den ersten Versen wie auch im weiteren Verlauf des Psalms findet sich eine ganz eigene Mischung aus Glaubensbekenntnis und Hilfescrei. Einerseits gibt es Passagen, die starken Glauben und festes Vertrauen ausdrücken, Verbundenheit mit Gott (etwa V. 3: »Denn mein Fels und meine Burg bist du«). Andererseits mogeln sich doch immer wieder Sätze und Satzteile dazwischen, die Not ausdrücken, die ungeschminkte Hilfescreie sind. Sie greifen auf eine enge Gottesbindung zurück nach dem Motto: »Gott, wenn wir untrennbar zusammengehören, dann musst du doch auch auf meine Probleme reagieren?! Das muss dich dann auch betreffen?«

Ein Leben in Verbindung mit Gott

5 Denn meine Hoffnung bist du, Herr; HERR, meine Zuversicht von meiner Jugend an. **6** Auf dich habe ich mich gestützt von Mutterschoß an, vom Mutterleib hast du mich entbunden; dir gilt stets mein Lobgesang. **7** Vielen bin ich wie ein Wunder; du aber bist meine starke Zuflucht. **8** Mein Mund ist voll von deinem Lob, von deinem Ruhm den ganzen Tag.

Für viele Menschen ist der Beter zu einem »Zeichen« (so übersetzt Luther Vers 7 sehr anschaulich) geworden. »Der Schreiber dieses Psalms muss eine in der Öffentlichkeit stehende Person gewesen sein, weil das Volk ihn gut kannte und die Dinge verfolgen konnte, die ihm widerfuhren«. ⁷ Sein Umfeld schaut genau hin, wie er mit seiner derzeitigen problematischen Situation umgeht, wie er sie einordnet und verarbeitet. »Während seines langen Lebens wurde der Beter ein Beispiel und Vorbild für Gottes Volk. Wie er sich in Schwierigkeiten verhält und wie Gott an ihm handelt, gilt deshalb als Offenbarung dessen, was Gott ist und tun kann.« ⁸

Und – wie sieht der Beter seine Lebenslage? Dieser Abschnitt ist ein reines Vertrauensbekenntnis. Gott wird gerühmt! Thematisch geht es um das bisherige Leben des Beters – aber eigentlich doch nur um einen Aspekt: wie Gott ihn auf seinem Weg begleitet hat. Hier werden erste Bausteine seiner Lebensbilanz erkennbar. Der Beter deutet »sein Leben als Leben von Gott her und auf ihn hin«. ⁹ Die Einordnung in einen größeren Zusammenhang transformiert und kondensiert ja Erlebnisse erst zur Lebenserfahrung. Heinz Zahrnt bringt es wie folgt auf den Punkt: »Erfahrung ist nicht einfach gespeichertes Erleben. Was das Erlebnis aus einem bloßen Widerfahrnis zur Erfahrung macht, ist die Deutung, die dem widerfahrenen Erlebnis zuteil wird.« ¹⁰

Der Beter kramt dankbar in seinen Erinnerungen: »In der Not des Augenblicks denkt er an ein langes Leben unter dem Schutz Gottes zurück, das ihm in der Gegenwart hilft.« ¹¹ Das erinnert ein wenig an Samuel, der einen Gedenkstein aufstellte mit den Worten: »Bis hierher hat uns Gott geholfen« (1Sam 7,12).

7 Warren Wiersbe: *Sei ein Anbeter. Studien des Alten Testaments: Psalmen 1–89*, Dillenburg 2008, S. 240.

8 Donald Guthrie und J. Alec Motyer (Hrsg.): *Kommentar zur Bibel*, Wuppertal 2008, S. 598.

9 Erich Zenger: *Stuttgarter Psalter – mit Einleitungen und Kurzkommentaren*, Stuttgart 2005, S. 189.

10 Heinz Zahrnt: *Glauben unter leerem Himmel. Ein Lebensbuch*, München 2000, S. 62.

11 Heinrich Groß / Heinz Reinel: *Das Buch der Psalmen, Teil 1 (Ps. 1–71)*, Leipzig 1978, S. 380.

»Dieser Rückblick auf das bisher geführte Glaubensleben ist [...] eine Selbstvergewisserung des Beters.«¹² Dabei steht nicht seine eigene Lebensleistung im Mittelpunkt (nach dem Motto: »Ich habe immer am Glauben festgehalten«, »Ich habe ...«), sondern Gottes liebevolle Zuwendung von Anfang an. Vom ersten Atemzug an (V. 6) war er in Gottes Schutz. Immer wusste er sich von Gott gehalten. Das macht ihm jetzt Hoffnung in seiner schwierigen Lage, das macht ihm in seiner aktuellen Situation Mut für die Zukunft.

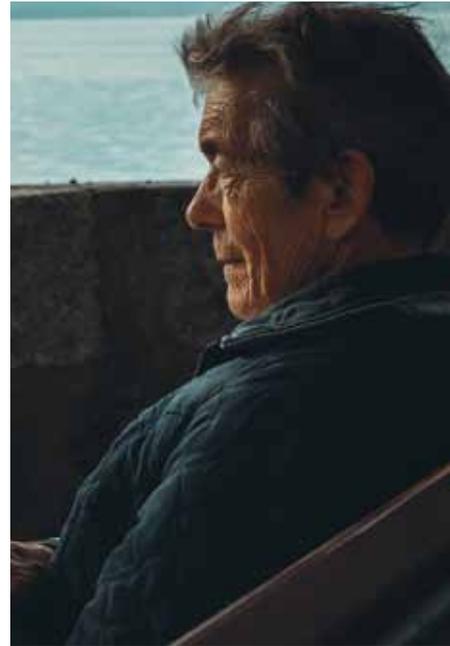
Auch heute sind manche Menschen, wie der Beter des Psalms, ein »Zeichen« für ihre Umgebung. Wenn Bekannte, Nachbarn und Kollegen wissen, dass man mit Gott lebt, dann wird man häufig besonders beobachtet und kritisch beäugt, wenn es mal nicht so gut läuft. Wie geht jemand, der als Christ bekannt ist, damit um, dass er ernsthaft krank ist, pleite oder arbeitslos? Wie verhält er sich, wenn seine Ehe in schwieriges Fahrwasser gerät? Menschen, die dem Glauben kritisch gegenüberstehen, suchen gerade dann, wenn der Glaube in einer Bewährungsprobe steckt, Schwachpunkte! Aber auch Menschen aus unserer Umgebung, die dem Glauben eher distanziert gegenüberstehen, nehmen meist sehr aufmerksam wahr, ob wir, wenn es hart auf hart kommt, im Glauben wirklich Halt finden. Wir als Christen stehen unter Beobachtung, weil sich in Krisen zeigt, ob der Glaube etwas wert ist oder nur ein Schönwetterglaube ist. Nehmen wir unser Leben auch dann noch als Geschenk wahr, wenn nicht alles nach Wunsch verläuft? Vertrauen wir auch dann Gott, wenn er nicht alle unsere Vorstellungen Wirklichkeit werden lässt?

Ich hatte vor zwei Wochen eine Zufallsbegegnung mit einer älteren Reinigungsfachkraft kurz vor der Rente. Sie muss vor der Arbeit und nach Feierabend noch ihre fast hundertjährige Mutter pflegen. Im Gespräch rutschte ihr der Satz raus: »Manche können einfach nicht loslassen. Manche klammern sich ans Leben, als ob danach nichts mehr käme!« Ich merkte sofort: Sie selbst weiß sehr wohl, dass es eine Ewigkeitsperspektive gibt und was danach kommt. Und ich habe mich dann auch als Christ geoutet: »Ich weiß, wer mich erwartet!« – woraufhin sie ganz fröhlich antwortete: »Ich auch! Das wird gut!«

Sie hat recht: Wir klammern uns ans Leben, wenn wir denken: Die Lebensbilanz fällt nicht gut aus, da fehlt noch etwas Wesentliches. Aber der Autor des 71. Psalms würde sagen: Ob ein Leben erfüllt ist oder nicht, hängt gar nicht von uns ab. Es hängt nicht davon ab, was wir geschafft und erlebt und geleistet haben, ob wir Erfolg hatten, Geld und Karriere gemacht haben, uns verwirklicht haben, ob wir immer gesund geblieben sind. Es hängt davon ab, ob wir in Beziehung mit Gott gelebt haben.

Die Verbindung wird gehalten

Mit Gott in enger Beziehung zu leben heißt aber keineswegs, von allem Ungemach verschont zu bleiben. Gläubige haben es auch nicht immer einfach. Auch Christen kommen manchmal arg ins Schwanken – aber sie haben einen, an dem sie sich festklammern können. Auch der Be-



¹² Helmut Lamparter: *Das Buch der Psalmen I (Psalm 1–72)*, Stuttgart 1958, S. 340.



ter von Ps 71 hat seine liebe Not, aber er weiß, wer ihm zur Seite steht:

9 *Verwirf mich nicht zur Zeit des Alters; beim Schwinden meiner Kraft verlass mich nicht!* **10** *Denn meine Feinde haben über mich geredet, und die nach meinem Leben trachten, miteinander beratschlagt.* **11** *Sie sagen: Gott hat ihn verlassen! Verfolgt und ergreift ihn, denn kein Retter ist da!* **12** *Gott, sei nicht fern von mir; mein Gott, eile mir zur Hilfe!* **13** *Zuschanden werden, vergehen sollen, die meine Seele beschuldigen; in Hohn und Schande sollen sich hüllen, die mein Unglück suchen!*

Dieser Abschnitt schildert wieder die Not des Beters: Sein Körper baut ab, er spürt seine eigene Schwachheit. Andere wollen ihm einreden, Gott interessiere sich offensichtlich nicht mehr für ihn. Aber der Beter weigert sich, das so zu sehen. Weil seine Erfahrung dagegen spricht! Eben hat er sich das doch erst wieder bewusst gemacht: Vom ersten Atemzug an hat Gott ihn begleitet. Dann wird er doch jetzt auch nicht auf einmal sagen: »Ich bin dann mal weg!«

Er fordert ausdrücklich Gottes Nähe ein, will die Verbindung mit Gott, an der er sich festhält, spüren. Vers 13 wirkt wie ein »Wendepunkt«:¹³ Der Beter wünscht sich mit deftigen Worten, dass seinen Kritikern und Angreifern, also denen, die einen Keil zwischen ihn und Gott treiben wollen, schlicht das Maul gestopft wird.

Aber »der Beter hält sich nicht lange beim Gegner auf. Ihn zieht es zu Gott, auf den er hofft«.¹⁴ Sein Blick schwenkt ab Vers 14 sofort wieder von den Feinden zu Gott:

Gott (auch auf Vorschuss) loben, Erfahrungen teilen

14 *Ich aber will beständig harren und all dein Lob vermehren.* **15** *Mein Mund soll erzählen deine Gerechtigkeit, dein Retten den ganzen Tag. Denn ich kenne ihre Zahl nicht.* **16** *Ich will kommen mit den Machttaten des Herrn, HERRN. Ich will preisen deine Gerechtigkeit, dich allein.* **17** *Gott! Du hast mich unterwiesen von meiner Jugend an, und bis hierher verkündige ich deine Wundertaten.* **18** *Und auch bis zum Alter und bis zum Greisentum verlass mich nicht, Gott, bis ich verkündige deinen Arm der künftigen Generation, allen, die da kommen werden, deine Macht* **19** *und deine Gerechtigkeit, Gott, bis zur Höhe, der du große Dinge getan hast, Gott, wer ist wie du?* **20** *Der du uns viele und unheilvolle Nöte hast sehen lassen, du wirst uns wieder beleben und uns aus den Tiefen der Erde wieder heraufführen.* **21** *Du wirst meine Größe mehren und dich wenden und mich trösten.*

»Ich gehe einher in der Kraft Gottes des HERRN«, übersetzt Luther un-nachahmlich Vers 16a. In seiner Schwachheit verspürt der Beter Kraft – nicht eigene Kraft, die lässt kontinuierlich nach, sondern die Kraft des Herrn (vgl. 2Kor 12,9). Und dafür lobt er Gott. Nicht erst dann, wenn sein Anliegen bearbeitet ist, nicht als Tauschhandel unter der Bedingung, dass erst seine Herausforderung bewältigt ist. Er sagt hier sinn-gemäß: »Mein Problem wartet noch auf eine Lösung – vielleicht dauert das noch, aber ich fange in der Wartezeit schon mal an, Gott zu loben!« Er nimmt sich vor und verspricht, Gott zu loben – für die zahllosen Net-igkeiten, die er schon erlebt hat. Für das, was noch kommt.

¹³ Zenger, S. 188.

¹⁴ Brandenburg, S. 254.

Hier wird eine sehr enge Beziehung zwischen Mensch und Gott greifbar. Die Lebensbilanz des alten Beters ist im Wesentlichen ein Rückblick auf gute Erfahrungen mit Gott. Von Jugend an verspürte der Beter eine enge Gottesbeziehung, wurde von Eltern und Großeltern an den Glauben herangeführt, die ihm von Gottes Art, von seinen Taten, erzählten, als er ein kleiner Junge war (vgl. zum damals üblichen Vorgehen 2Mo 12,26f. und 5Mo 6,7). Aber jetzt kommt der Beter selbst ins Erzählen – er hat so viel erlebt mit Gott!

Der Beter »sieht einen besonderen Auftrag seines Alters: Lobpreis Gottes als Summe seines Lebens«. ¹⁵ Das Alte Testament kennt einen »Generationenvertrag«, ¹⁶ man müsste genau genommen sagen: einen »umgekehrten Generationenvertrag«: Die nachwachsende Generation ist darauf angewiesen, dass die vorangegangene ihr die Glaubensgrundlagen erschließt und glaubwürdig vorlebt.

Wie schön, wenn erfahrene Christen ihre mühsam erworbene Lebenserfahrung an junge Menschen weitergeben – dann müssen die nicht die gleichen Fehler machen, sondern können aus den Fehlern der Alten lernen. Oder positiv formuliert: Wenn man in den Jahren gelernt hat, was wirklich wichtig ist, was sich in Freud und Leid bewährt, dann kann und muss man junge Menschen darauf hinweisen und diesen Weg wärmstens weiterempfehlen!

Eine Freundin von mir hat gerade ein Kind bekommen. Weil ihre Eltern außer Reichweite wohnen, haben sie über eine Internetseite eine Leih-Oma gesucht. Angeblich fürs Kind, zum Aufpassen ab und zu, zum Vorlesen und Spielen – aber ich werde den Verdacht nicht los, dass sie auch selber ab und an einen »großmütterlichen« Ratgeber sucht. Lebenserfahrung und Überblickswissen hat man halt nicht immer schon dann, wenn man sie bräuchte. Junge Menschen suchen auch in geistlicher Perspektive Orientierung und Halt. Lebens- und glaubenserfahrene Christen haben da einen Erfahrungsschatz, den sie teilen können und sollten. Ich meine jetzt nicht, dass die heutige Rentnergeneration noch weiß, wie man Socken stopft oder ohne GPS, nur mit Landkarte und Kompass, einen Weg findet. Nein: lebens- und glaubenserfahrene Menschen können das Leben im größeren Zusammenhang sehen. Alt gewordene Christen können der nachwachsenden Generation etwa erzählen, wie man drei oder vier Jahrzehnte mit dem gleichen Partner verheiratet bleiben kann. Wie man mit Zweifeln im Glauben umgehen kann. Was wirklich wichtig ist. Wie man Streit klärt, sich entschuldigt. Wie man Tiefphasen übersteht, mit Depressionen leben lernt.

Jungen Christen, jungen Ehepaaren fehlen oft Väter oder Mütter im Glauben. Menschen, die Lebensweisheit weitergeben und teilen – ohne Druck, nicht mit erhobenem Zeigefinger, sondern authentisch erzählend, ehrlich und unaufdringlich, am besten mit einem Schuss Humor und – wo nötig – auch einer Portion Selbstkritik.

Der Beter des 71. Psalms weiß, dass das Leben kein Ponyhof ist. Er spricht von Angst, von Tiefphasen. Aber er weiß, dass Gott bei ihm ist, ihn letztlich herausholt aus den dunklen Tälern. Gott wird ihn wieder



¹⁵ Zenger, S. 190.

¹⁶ Oeming/Vette, S. 165.



beleben, wieder groß machen. Er vertraut darauf, dass Gott ihn tröstet (V. 21). In dem Wort *trösten* »steckt die ganze Spiritualität der Lebensbilanz«. ¹⁷ Ich fragte einmal in einer Bibelarbeit, was der Unterschied zwischen »Trost« und »Vertröstung« sei – prägnante Antwort einer Teilnehmerin: »Das eine wirkt, das andere nicht.« So ist es.

Ende gut, alles gut

Der Psalm 71 begann ja mit der Bitte, dass der Beter nicht beschämt würde – und er endet mit der Beschämung der Feinde:

22 *Dann will auch ich dich preisen mit der Harfe, preisen deine Treue, mein Gott! Ich will dir spielen mit der Zither, du Heiliger Israels!* **23** *Jubeln sollen meine Lippen, wenn ich dir spiele, und meine Seele, die du erlöst hast.* **24** *Auch meine Zunge soll von deiner Gerechtigkeit reden den ganzen Tag; denn beschämt, denn mit Scham sind bedeckt worden, die mein Unglück suchen.*

Das alte Glaubenslied endet als Danklied, weil der Beter weiß: Seine Bitten werden Erhörung finden. Er steckt zwar derzeit noch in den »*Tiefen der Erde*« (V. 20), der Tod kommt vielleicht näher – aber er feiert jetzt schon voller Vorfreude seine Neubelebung. Die Hoffnung ist ihm fast schon Gewissheit, er nimmt Revitalisierung gedanklich vorweg – und ist mit dieser Aussicht, die für ihn gesetzt ist, jetzt schon getröstet.

Man merkt: Diese Lebensbilanz ist nicht nur Rückblick, sondern weist nach vorne auf neue Glaubenserfahrungen. Menschen, die mit Gott leben, leben nicht rückwärtsgewandt (»Früher war alles besser!«), sondern nach vorne! Christen sind als Pilger unterwegs – sie haben ein Ziel! Die Vergangenheit soll relevant und fruchtbar werden für die Gegenwart, nur dann ist sie wertvoll.

In den letzten Versen feiert der Beter seinen engen Kontakt mit Gott, der ihn geprägt hat und ihm auch in der aktuellen Situation helfen wird. Der Beter nimmt die Zukunft in den Blick, er wagt einen Ausblick: Er will weiter von Gott reden und singen – »*den ganzen Tag*«! Gottes Lob ist dem Beter ein Herzensanliegen.

Zusammenfassung

Also: Was kann man mitnehmen aus diesem Gebet eines alten Menschen? Wie fällt die Lebensbilanz des Beters aus? Manche sagen in der letzten Phase ihres Lebens: »Es war eigentlich alles umsonst – ich habe nur auf Karriere gesetzt – was bleibt mir jetzt?« Manche erzählen ihre Lebensgeschichte rückblickend in erster Linie als Leidensgeschichte – andere als Erfolgsgeschichte, die im Kern von eigenen Erfolgen berichtet. Der Beter hier sagt: »Meine eigentliche Lebensgeschichte ist, was ich mit Gott erlebt habe; genauer: das, was Gott in meinem Leben getan hat.«

Ich habe vor kurzem in einem Dekoladen eine Box gekauft, die aussieht wie Buch. Als Buchtitel steht darauf: "If your life was a book – what would the title be?" (»Wenn dein Leben ein Buch wäre – wie würde der Titel lauten?«) Eine herausfordernde Frage! Ich habe sie einigen Menschen in meinem Umfeld gestellt, die Antworten lauteten z. B.: »Immer im Dienst« und »Das Beste kommt noch«. Eine ältere Christin aus mei-

¹⁷ Oeming/Vette, S. 166.

ner Gemeinde, die seit Jahrzehnten positive Lebensveränderungen in anderen Menschen anstößt, hätte den Titel verdient: »Die Frau, die Jesus gut kannte«.

Ich habe mir gedacht: Wenn der Beter aus Ps 71 ein Buch über sein Leben veröffentlicht hätte – welchen Titel hätte es gehabt? Vielleicht »Mit Gott durch Höhen und Tiefen«. Der Beter fühlt sich getragen von dem Bewusstsein, dass er durchgetragen wird, dass Gott ihm zugewandt bleibt.

»Der Psalm strahlt eine gewaltige Gewissheit aus;«¹⁸ und diese Hoffnung gründet auf der gesammelten Lebenserfahrung. Der Beter sagt: »Gott ist mit mir durch Höhen und Tiefen gegangen. Er wird auch weiter an meiner Seite sein.« Das ist seine Lebensbilanz. Wichtig ist nicht, was er geschafft und gemacht oder erlebt hat – sondern dass er in enger Verbindung mit Gott leben durfte. Er weiß: »Auch wenn ich tief unten angekommen bin, Angst habe, angegriffen werde – Gott ist nah und tröstet mich.« Diese Erkenntnis macht ihn beim Rückblick dankbar und froh. Das ist die Lebenserfahrung, die er anderen erzählen will. Das ist die Lebenserfahrung, die ihn dazu bringt, Gott zu danken. Deshalb kann er sagen: »*Ich gehe einher in der Kraft Gottes des HERRN*« (V. 16 LU).

Diese Gottesbeziehung will er weiter wachhalten und pflegen. Er klammert sich nicht an die Erinnerung, an längst vergangene Zeiten, sondern an Gott. Deshalb ist der Psalm durchdrungen »von Äußerungen des Vertrauens und jubelnden Ausrufen«.¹⁹ Der Lobpreis nimmt in seinem Leben einen großen Stellenwert ein – weil er das einfach ausdrücken, rauslassen muss und weil er andere anstecken will, damit auch sie diese großartige Erfahrung machen können. Eine überzeugende, einladende Lebensbilanz!

Zum Weiterdenken:

- Wenn über dein Leben eine Biografie erscheinen würde – welchen Titel würde sie tragen?
- Wie fällt deine Lebensbilanz/Zwischenbilanz aus? (Was entscheidet überhaupt über deine Lebensbilanz?)
- Mit welchem Grundtenor erzählst du anderen aus deinem Leben? Welchen Stellenwert hat deine Gottesbeziehung dabei?
- Welche Gründe hast du, Gott zu loben? Tust du es?

»Hast du es nicht erkannt, oder hast du es nicht gehört? Ein ewiger Gott ist der HERR, der Schöpfer der Enden der Erde. Er ermüdet nicht und ermattet nicht, unergründlich ist seine Einsicht. Er gibt dem Müden Kraft und dem Ohnmächtigen mehr er die Stärke. Jünglinge ermüden und ermatten, und junge Männer straucheln und stürzen. Aber die auf den HERRN hoffen, gewinnen neue Kraft; sie heben die Schwingen empor wie die Adler, sie laufen und ermatten nicht, sie gehen und ermüden nicht.« (Jes 40,28–31)

Ulrich Müller

18 Kraus, S. 654.

19 Kraus, S. 652.



Biblische Seelsorge – wie geht das? (6)

Die Werkzeuge biblischer Seelsorge (1Thess 5,14) – Teil 1

Wenn ich meinem Freund beim Renovieren der Wohnung helfen will, muss ich wissen, welche Arbeiten gemacht werden sollen und welches Handwerkszeug ich dafür mitbringen muss. Ähnlich verhält es sich bei der seelsorgerlichen Hilfe. Unterschiedliche Probleme erfordern verschiedenartige »Werkzeuge«. Die finden wir in dem kurzen, aber sehr inhaltsreichen Kernsatz biblischer Seelsorge in 1Thess 5,14:

»Wir ermahnen euch aber, Brüder: Weist die Unordentlichen zurecht, tröstet die Kleinmütigen, nehmt euch der Schwachen an, seid langmütig gegen alle!«



Verschiedene Werkzeuge

In diesem Satz erwähnt Paulus vier verschiedene »Seelsorge-Werkzeuge«, die wir uns näher ansehen müssen:

- Zurechtweisung
- Trost
- Annahme
- Langmut

Bezeichnend ist, dass sie mitten in einem dieser Paulus-Texte stehen, in dem er das praktische Glaubensleben in der Gemeinde anspricht. Viele seiner Briefe enthalten ja die Zweiteilung mit theologisch-lehrmäßigen Aussagen im ersten und praktischen Hinweisen im zweiten Teil des Briefes. Die gegenseitige Seelsorge steht im zweiten Teil, ist also keine theologische Theorie, sondern gehört in den ganz normalen Glaubens- und Gemeindealltag, genauso wie die Anerkennung der Gemeindeleitung, der Frieden untereinander, das Gebet u. a. (1Thess 5,12–22).

»Wir ermahnen euch aber, Brüder ...«

Paulus und seine Mitstreiter (Silvanus und Timotheus) ermahnen hier ausdrücklich die Brüder – was bedeutet das? Das griechische Wort für *ermahnen* (= *parakaleo*) enthält nicht den erhobenen Zeigefinger mit dem strengen, strafenden Blick des Meisters, sondern es meint vielmehr eine Ermutigung, eine Aufforderung zum Guten, zum Helfen und Trösten. Und wenn die Brüder hier angesprochen werden, brauchen die »Schwestern« sich nicht gelangweilt in den Sessel zu lehnen; denn Paulus appelliert mit dem Begriff »Brüder« an die Verantwortung der gesamten Gemeinde, auch an die Schwestern! **Wir sind also alle gemeint!**

Die richtige Anwendung

Da liegen nun schön geordnet die Werkzeuge in meinem Seelsorge-Koffer, mit dem ich unterwegs bin. Aber wann, wo und bei wem muss ich welches Werkzeug anwenden? Keine einfache Frage!

Bei wem? Das sagt uns der Text. Aber was sind denn »Unordentliche«, »Kleinmütige«, »Schwache«? Und das Wann und Wo ist noch schwieriger zu beantworten. Grobe Fehler kann sich kein Handwerker und auch kein Seelsorger leisten. Zum Kürzen einer Fußleiste benutze ich keinen Hammer und zum Anstreichen der Wände keine Säge. Ebenso hilft einem Alkoholiker kein zärtlicher Trost, und der depressiv

Kranke wird durch strenge Zurechtweisung wahrscheinlich nur noch mehr belastet. Also muss jedes Werkzeug ganz gezielt und situationsbezogen eingesetzt werden. Der Handwerker-Lehrling wird von seinem Meister angeleitet und lernt im Laufe seiner Ausbildung und durch eigene Erfahrung.

Auch mein himmlischer »Meister« nimmt mich in die Lehre. Eine seiner Lehrstunden haben wir schon miterlebt: die Fußwaschung in Joh 13 (siehe Z & S 2/2017 und 3/2017). Da verdeutlicht mir Jesus die innere Haltung, die ich für die Basis-Seelsorge brauche (Liebe, Einfühlungsvermögen, Demut, Dienstbereitschaft usw.). Zusätzlich gibt er mir Gottes Wort an die Hand mit unzähligen praktischen Hinweisen; außerdem besitze ich die Möglichkeit des Gebets: Ich darf mich immer an meinen Herrn und Meister wenden, ihn um Rat fragen, um Weisheit und um Hilfe bitten. Er wird mir mit Sicherheit antworten, denn er hat mir ja den Heiligen Geist gegeben, der in mir wohnt, der mir hilft und mich auch in schwierigen Situationen an die Hand nimmt (Joh 14,17.26; 16,13). Es ist wie bei jeder Arbeit im Reich Gottes: Ohne Beten, ohne Bibel und ohne Gottes Geist geht es nicht!

»Weist die Unordentlichen zurecht!«

Schauen wir uns das erste Werkzeug an: die Zurechtweisung. Welche Bedeutung steckt dahinter? Es ist ohne Zweifel das härteste und schärfste Mittel in meinem Seelsorge-Koffer; und deshalb muss es mit besonderer Sorgfalt und mit reiflicher Überlegung angewendet werden. Wie oben schon erwähnt, helfen mir dabei mein Gebet und die Leitung durch den Heiligen Geist.

Jemanden zurechtweisen bedeutet, in aller Strenge und mit Klarheit auf einen Punkt des Lebens hinzuweisen, der unbedingt korrigiert werden muss. Das können falsche innere Einstellungen, falsche Verhaltensweisen oder unbereinigte Schuld sein; Beispiele dazu folgen unten. Die notwendige Korrektur sieht sehr unterschiedlich aus, die muss ich dann mit dem Betroffenen in weiteren Schritten herausarbeiten und ihn auf mögliche Folgen seines Verhaltens hinweisen.

Wichtig ist zunächst nur, dass ich ganz klar erkenne, wo im Leben meines Gesprächspartners etwas »nicht in Ordnung« ist. Es erfordert meist Geduld, viele Gespräche und vor allem eine gute gemeinsame Vertrauensbasis. Vermutungen oder ein vager Verdacht sind

noch kein Anlass zur Zurechtweisung. Bei unberechtigten Vorhaltungen würde ich mit meiner Strenge vielleicht großen Schaden anrichten. Erst wenn mein Bruder oder meine Schwester spürt, dass ich ihm oder ihr mit echter Bruderliebe und Wertschätzung begegne, bin ich glaubwürdig genug, um auch einmal einen problematischen Punkt anzusprechen.

Die »Unordentlichen«

Was für Menschen sind das? Wer ist im Sinne der Bibel »unordentlich«? Sicher nicht der, der seinen Keller nicht aufgeräumt hat, der mit ungewaschenem Hals zum Gottesdienst kommt oder auf dessen Schreibtisch chaotische Zustände herrschen. Ein Hinweis des Apostels Paulus in 1Kor 14,33 hilft uns weiter: *»Denn Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens.«*

Das Gegenteil der Unordnung ist hier also nicht die äußere Ordnung, sondern der Friede. Das bedeutet ganz praktisch, dass alle Bereiche meines Lebens, bei denen ich keinen inneren oder äußeren Frieden empfinde, unter dieses biblische Urteil »unordentlich« fallen. Mit anderen Worten: Wenn etwas in meinem äußeren Leben nicht in Ordnung ist, also in Ehe, Familie, Gemeinde oder Beruf, dann brauche ich seelsorgerliche Hilfe; ebenso benötige ich diese Hilfe, wenn in meinem Inneren (in Herz, Seele oder Gedankenwelt) Unordnung herrscht, z. B. durch unvergebene Schuld, Hass, Aggressionen und Suchtverhalten. Manchmal werden psychische Störungen durch weit zurückliegende Ereignisse verursacht, die ich nie geordnet und vielleicht schon längst vergessen oder verdrängt habe. Einige Beispiele sollen das deutlich machen.

1. Eigene Schuld

Zunächst ein sehr wichtiger Grundsatz, der in Medizin, Psychiatrie und Psychologie kaum beachtet wird: **Sünde ist nicht therapierbar!** Weder Medikamente noch die verschiedensten Methoden der Psychotherapie können dieses Übel ausrotten. Es gibt nur einen einzigen Weg, und der führt zur Vergebung unter das Kreuz von Jesus Christus. Sünde muss – wenn sie im seelsorgerlichen Gespräch zutage tritt – von mir als Seelsorger deutlich angesprochen und dem Betroffenen bewusst gemacht werden. Ich darf kein Blatt vor den Mund nehmen und auch nicht schwei-



gen, vielleicht aus Angst vor Konflikten oder um meinen Gesprächspartner zu schonen. Denn ich handle hierbei im Auftrag meines Herrn und setze das um, was der Herr Jesus seinen Jüngern in Joh 20,23 sagt: *»wenn ihr jemandem die Sünden behaltet, sind sie ihm behalten.«* Das bedeutet, dass ich meinem Bruder oder meiner Schwester eine eindeutige Sünde ganz klar vor Augen halte. Allerdings muss ich mir meiner Sache ganz sicher sein und sollte niemals auf bloßen Verdacht hin tätig werden.

Bei diesem Schritt darf ich jedoch nicht stehenbleiben. Ich muss meinen Gesprächspartner an die Hand nehmen, ihm das Bekennen der Schuld ermöglichen und ihm danach die Vergebung Gottes in Jesus Christus deutlich machen, ich muss ihm Gottes Gnade anbieten; und wenn er dieses Angebot angenommen hat, kann ich mit ihm beten und für die Vergebung danken. Oft ist es so, dass Betroffene emotional gar nicht in der Lage sind, das volle Ausmaß der Gnade Gottes für sich in Anspruch zu nehmen. Dann ist es meine Aufgabe, ihm (nach 1Joh 1,9) Gottes Vergebung zuzusprechen. Auch darauf weist Jesus in Joh 20,23 hin: *»Wenn ihr jemandem die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben.«* Der Herr Jesus erteilt seinen Jüngern und uns diese Vollmacht, wenn wir klar erkennen, dass echte Buße und Bekenntnis eines Menschen seine Sünde vor Gott bereinigt hat.



Der Apostel Paulus gibt den Gläubigen einen ähnlichen Seelsorge-Auftrag, und auch hier spricht er wieder unsere Verantwortung an: »Brüder, wenn auch ein Mensch von einem Fehltritt übereilt wird, so bringt ihr, die Geistlichen, einen solchen im Geist der Sanftmut wieder zurecht. Und dabei gib auf dich selbst acht, dass nicht auch du versucht wirst!« (Gal 6,1)

Hier wird ganz klar: Meine innere Haltung, meine Einstellung muss stimmen. Mit Überheblichkeit gewinne ich meinen Bruder (oder meine Schwester) nicht, sondern nur mit dem »Geist der Sanftmut« – trotz aller Klarheit und Strenge. Er (oder sie) muss spüren, dass Wertschätzung und Bruderliebe dahinterstehen und es mir wirklich auf das Wohl seiner (oder ihrer) Seele ankommt. Manchmal ist es sehr schwer, die richtigen Worte zu finden. Dann sollte ich es meinem Gegenüber ruhig sagen und auf meine eigene Unvollkommenheit hinweisen.

Daneben begegnen wir immer wieder Gläubigen, die sich dauernd mit alter, längst vergebenen Schuld beschäftigen. Hier wäre ein »Bewusstmachen« der Sünde fehl am Platz. Denn das, was Gott vergeben hat, hat er auch völlig weggetan und vergessen. Er hat es »in die Tiefen des Meeres geworfen« (Mi 5,19) und so weit entfernt, wie der Osten vom Westen entfernt ist (Ps 103,12). Diese Tatsache muss ich dem Gläubigen mit Nachdruck vor Augen führen, wenn er sich

in alten Sünden wälzt »wie die Sau im Schlamm«. Ja, ich muss ihm diese Beschäftigung streng verbieten! Auch das ist eine Form der Zurechtweisung, die zu seiner Heilung dient.

2. Fremde Schuld

Hier geht es darum, dass einer am anderen schuldig wird – ein Vorgang, der unter uns Menschen tagtäglich vorkommt, manchmal ohne dass wir uns der Tatsache bewusst sind. Das kann eine Beleidigung oder Kränkung sein, eine Lüge, ein Betrug, ein Erziehungsfehler der Eltern oder auch Schlimmeres. Wie gehe ich damit um, wenn ich der Leidtragende bin? Unsere Mentalitäten sind verschieden, der eine empfindet vieles als »Kleinigkeit« und hat es schnell wieder vergessen, dem anderen geht aber eine flüchtige Bemerkung nach dem Gottesdienst oder ein übersehener Gruß nicht aus dem Sinn, er ist tagelang damit beschäftigt und zutiefst verletzt.

In solchen Fällen kann ein einfacher biblischer Hinweis weiterhelfen: »Seid aber zueinander gütig, mitleidig, und vergebt einander, so wie auch Gott in Christus euch vergeben hat!« (Eph 4,32)

Allerdings: So einfach sich dieser Satz auch anhört – wir wissen meist aus eigener Erfahrung, wie schwer es ist, ihn in die Tat umzusetzen. Wir fühlen uns gekränkt und bauen schnell eine Mauer des Schweigens auf. Der andere soll gefälligst kommen und sich zuerst einmal in aller Form entschuldigen, am besten regelrecht »zu Kreuze kriechen« nach dem, was er mir angetan hat. Dann könnte es sein, dass ich bereit bin, mich zu ihm herabzulassen und ihm gnädig zu vergeben.

Im Seelsorgegespräch (und bei mir selbst natürlich auch) ist es wichtig, auf die innere Heilung durch bedingungslose Vergebungsbereitschaft hinzuweisen. Nur echte Vergebung schützt mich vor den Folgen einer Kränkung. Sonst bleiben leicht versteckte Aggressionen, verborgener Hass oder innerer Groll zurück. Und wir Christen haben die Angewohnheit, das alles hinter einer Maske scheinheiliger Höflichkeit zu verschleiern, weil uns die Bibel ja zur Bruderliebe auffordert. Die Frage ist nur, wie echt diese Liebe dann ist.

Weitaus schlimmere Folgen gibt es, wenn Menschen Vergewaltigung, sexuellen Missbrauch, Folter oder Misshandlung erleben. Immer sind andere an ihnen schuldig geworden, und besonders drama-

tisch sind die seelischen Verletzungen, wenn es eigene Angehörige sind – wie z. B. der christliche Familienvater, der seine Tochter sexuell missbraucht oder seinen Sohn mit unmäßiger Strenge erzieht und ihn bei jeder Gelegenheit prügelt. Wenn solche Erlebnisse im seelsorgerlichen Gespräch auftauchen oder in christlichen Gemeinden bekannt werden, brauchen die Betroffenen meine ganze Zuwendung, mein ganzes Verständnis.

Meist sind es die Spätfolgen, die den Betroffenen oft erst nach vielen Jahren zu schaffen machen: Depressionen, Angststörungen, psychosomatische Krankheiten und andere psychische Auffälligkeiten oder Verhaltensstörungen. Hier ist die Basis-Seelsorge fast immer überfordert, die Kranken brauchen ärztliche oder spezielle therapeutische Hilfe. Dennoch ist, wie in früheren Folgen dieser Serie schon erwähnt, eine seelsorgerliche Begleitung hilfreich, z. B. innerhalb der Gemeinde. Damit zeige ich dem Betroffenen auch, dass wir sein Leiden im Rahmen der Gemeinde ernst nehmen und nicht die Täter schützen, die vielleicht aus den eigenen Reihen kommen.

Für die »Zurechtweisung« bei so schwerer fremder Schuld gilt natürlich nicht die resolute Strenge und Konsequenz, mit der ich bei eigener Schuld vorgehen muss. Hier gilt es, besonders einfühlsam zu sein, dem Betroffenen mein Mitgefühl entgegenzubringen und die Ereignisse, die oft weit zurückliegen, sehr behutsam anzusprechen.

Keiner wird erwarten, dass ein Mensch, der wahrscheinlich jahrelang unter den Folgen einer Misshandlung gelitten hat, sofort im ersten oder zweiten Gespräch bereit ist, seinem Peiniger zu vergeben. Aber schon im ersten oder zweiten Gespräch kann ich ganz vorsichtig darauf hinweisen, dass das wichtigste Fernziel der Seelsorge diese Vergebungsbereitschaft ist, weil allein dadurch die Krankheiten nachhaltig gelindert oder sogar geheilt werden können. Der Weg dorthin ist meist sehr weit, sowohl Seelsorger als auch Betroffene brauchen Geduld. Aber als schlichter Seelsorger kann ich sehr viel ausrichten, indem ich den Kranken Schritt für Schritt mit Rat und Tat (Gebet) begleite.

Weil die Vergebung in der Bibel eine so große Rolle spielt und ein Grundelement biblischer Seelsorge ist, wird diesem Thema ein eigenes Kapitel gewidmet. Seit ca. 1990 (also fast 2000 Jahre nach Fertigstel-



lung der Bibel!) ist die heilende Wirkung der Vergebungsbereitschaft auch in der säkularen Psychologie anerkannt worden.

3. Falsches Denken und krankhafte Gedanken

brauchen auch die Korrektur durch Zurechtweisung. Worin besteht dieses falsche, krankhafte Denken? Eine Möglichkeit bzw. Gefahr ist die chronische Unzufriedenheit und das Selbstmitleid durch dauerndes Vergleichen mit anderen, denen es scheinbar besser geht. Leider gibt es Christen, die sich und ihren Mitmenschen das Leben dadurch schwermachen. Wir haben ja alle die Angewohnheit, uns mit anderen zu vergleichen; Vergleichsobjekte sind aber nie diejenigen, denen es schlechter geht als uns, sondern immer die auf der anderen Seite: die Reichen, die Wohlhabenden, die Sportlichen, die Erfolgreichen, die Begabten – die stehen uns vor Augen, die haben es viel besser als wir, obwohl sie es eigentlich nicht verdient haben ... Einige Menschen füllen damit nahezu ihre gesamte Gedankenwelt aus und erleiden dadurch natürlich seelische Schäden bis hin zu echten Depressionen.

Ein klassisches biblisches Beispiel ist der Psalmdichter Asaph, der in Ps 73 solche Vergleiche beschreibt und in Ps 77 seine depressive Stimmung auch noch durch Selbstmitleid verstärkt. Die gleiche Auswirkung



hat eine dauernde Beschäftigung mit mir selbst, meiner Krankheit, meinen Beschwerden, meiner schwierigen Situation, meiner Einsamkeit usw. Ich drehe mich nur noch um mich selbst, versinke immer tiefer im Sumpf meines Selbstmitleids und kann mich schließlich nicht mehr selbst befreien. Hier ist seelsorgerliche Hilfe durch klare Zurechtweisung notwendig. Je frühzeitiger das krankhafte Denken korrigiert wird, desto eher können die Spätfolgen (z. B. Depressionen) vermieden werden.

4. Anhaltender Streit, ungelöste Konflikte, Neid u. Ä.

Jakobus schreibt ganz drastisch an Christen in seinem pragmatischen Brief: *»Woher kommen Kriege und woher Streitigkeiten unter euch? Nicht daher: Aus euren Lüsten, die in euren Gliedern streiten? Ihr begehrt und habt nichts; ihr tötet und neidet und könnt nichts erlangen«* (Jak 4,1f.).

Sieht es heute in manchen christlichen Gemeinden nicht ähnlich aus? Und die Situation wird oft dadurch noch schlimmer gemacht, dass über alle Konflikte der Mantel des Schweigens und der Heuchelei ausgebreitet wird. Nach außen hin muss ja Frieden und Harmonie demonstriert werden, aber im Untergrund tobt der Krieg ... Viele Christen leiden in solchen Gemeinden still vor sich hin, manche erleiden auch seelische Schäden, und fast alle brauchen seelsorgerliche Hilfe.

Die ist nicht immer einfach! Einerseits müssen wir uns um die Leidtragenden kümmern (*»Nehmt euch der Schwachen an!«*), andererseits brauchen die Streithähne eine strenge Zurechtweisung, wofür sie aber fast nie zugänglich sind; denn gar nicht selten verbergen sich hier geistliche Machtmenschen, die für Korrekturen kaum zugänglich sind. Dennoch: Wenn sich eine Gelegenheit bietet, kann ich mir als schwacher Christ von Gott die Kraft schenken lassen, ein paar passende Worte zu sagen, nicht mit Aggressivität, sondern mit der Autorität des Heiligen Geistes.

Auch wenn andere Streitfälle in der Gemeinde vorkommen, muss ich die Betroffenen zurechtweisen, so bei Erbstreitigkeiten unter Christen oder bei massiven Ehekonflikten, die sich in der Gemeinde auswirken. Oft ist hier auch fachkundige und vermittelnde Hilfe von außen nötig. Wenn eben möglich, sollten sich Christen um diese Vermittlung und um eine Konfliktlösung bemühen, um Gerichtsverfahren zu vermeiden.

Paulus macht den Korinthern diesen Vorwurf: *»Bringt es jemand von euch, der einen Rechtsstreit mit dem anderen hat, über sich, vor den Ungerechten zu streiten, und nicht vor den Heiligen? ... Zur Beschämung sage ich es euch. Also gar kein Weiser ist unter euch, der zwischen Bruder und Bruder entscheiden kann? Sondern es streitet Bruder mit Bruder, und das vor Ungläubigen! Es ist nun schon überhaupt ein Fehler an euch, dass ihr Rechtshändel miteinander habt. Warum lasst ihr euch nicht lieber unrecht tun? Warum lasst ihr euch nicht lieber übervorteilen? Aber ihr selbst tut unrecht und übervorteilt, und das Brüdern gegenüber!«* (1Kor 6,1,5–8)

Wenn zur Lösung eines Konflikts ein Kompromiss gefunden wird, dem beide Parteien zustimmen können, so wird jeder von beiden ganz automatisch das Gefühl haben, dass ihm teilweise Unrecht angetan wurde bzw. dass er benachteiligt worden ist. Darauf muss ich alle Betroffenen hinweisen. Dieses Gefühl tritt bei jeder Streitschlichtung auf. Es ist ein »Opfer«, das jeder Streitende bringen muss, wenn ihm als Christ die Lösung des Problems ein echtes geistliches Anliegen ist.

5. Schädliche Beziehungen, schlechte Einflüsse

Beziehungen zu anderen Menschen prägen unser Leben, manchmal mehr, als wir uns vorstellen. Da gibt es charismatische Persönlichkeiten, die Vorbildfunk-

tion und damit einen guten Einfluss auf mich haben (früher waren das z. B. die »Väter im Glauben«). Aber es gibt auch das Gegenteil: Freunde, Bekannte oder Idole, die mein Leben in eine falsche Richtung lenken. Besonders gilt das für Jugendliche und Heranwachsende, aber auch Erwachsene und reife Persönlichkeiten bleiben davon nicht verschont; denn unsere Beziehungen untereinander sind nicht von der Vernunft, sondern stark emotional geprägt. Und da kann es durchaus einmal sein, dass wir Beziehungen abbrechen müssen, um einem schlechten Einfluss aus dem Weg zu gehen. Meist gelingt mir das nicht aus eigener Kraft, weil mein Blick, mein neutrales Urteil durch subjektive Gefühle getrübt ist. Und dann brauche ich Korrektur oder Zurechtweisung von außen – liebevoll, einfühlsam, aber konsequent und klar.

Paulus schreibt an die Korinther: *»Geht nicht unter fremdartigem Joch mit Ungläubigen! Denn welche Verbindung haben Gerechtigkeit und Gesetzlosigkeit? Oder welche Gemeinschaft Licht mit Finsternis?«* (2Kor 6,14). *– »Irrt euch nicht: Schlechter Umgang verdirbt gute Sitzen«* (1Kor 15,33).

Das können enge Freunde sein, die mich zu immer höherem Alkoholkonsum verführen; es können ungläubige Geschäftspartner sein, die mich in betrügerische Geschäftspraktiken verwickeln, oder eine Liebesbeziehung, die mich vom Glauben abbringt. In jedem Fall kann mich eine klare seelsorgerliche Zurechtweisung vor größerem Schaden bewahren. Andererseits kann es auch einmal meine Aufgabe sein, eine gute Freundin oder einen lieben Glaubensbruder in der Gemeinde auf seine problematische Beziehung hinzuweisen. Das gelingt umso eher, je größer das Vertrauen und die Bruderliebe untereinander ist.

6. Schlechte Gewohnheiten

kennt jeder in seinem eigenen Leben. Es sind die üblichen Alltagsbeschäftigungen, die bei dem einen noch ganz normal sind, bei einem anderen aber zunehmend schlechten Einfluss auf sein geistliches Leben, auf seine Ehe, seine Familie oder seinen Beruf ausüben. Das kann der Sport sein, den ich immer mehr übertreibe, oder die Rockmusik, die mich gefangen nimmt; es kann der Beruf selbst sein, der mich zum »Workaholic« werden lässt. Noch problematischer sind die heimliche Pornografiesucht oder ein unmerklich zunehmender Alkoholkonsum.



Ein typisches Beispiel: Ein Christ in leitender Funktion verliert seinen Arbeitsplatz, weil er sich weigert, unlautere Geschäftspraktiken mitzumachen. Er interessiert sich für Politik, und so laufen in seinem Fernseher dauernd Nachrichten, Interviews, Kommentare, Talkshows usw., vom Sendebeginn bis zum Sendeschluss tief in der Nacht (früher gab es diesen Sendeschluss noch!). Obwohl er sich gleichzeitig ehrenamtlich in einem Missionswerk engagiert, nimmt das Fernsehprogramm einen immer größeren Raum in seinem Alltag ein, sein geistliches Leben kommt ganz zum Erliegen und er rutscht in eine tiefe Depression. Auslöser ist sicher die Arbeitslosigkeit, aber die schlechte Gewohnheit (pausenloses Fernsehen) verschlimmert seine Krankheit zusätzlich. Erst die energische Korrektur und tatkräftige Hilfe durch Christen bringt ihn dazu, aus eigener Kraft das TV-Gerät in den Keller zu bringen und fachärztliche Behandlung aufzusuchen. Schon wenige Monate später ist er wieder »der Alte« mit neuem Mut und neuer Tatkraft, die er ganztagig im Reich Gottes einsetzt. Die Fernsehzeiten spielen für ihn nur noch eine untergeordnete Rolle.

Aus biblischer Sicht kann man sagen, dass alles, was in meinem Leben zum Götzen geworden ist (Sport, Musik, Auto, Filme, Reichtum, Sex, Kleidung usw.), einer strengen Zurechtweisung und Verhaltensän-



derung bedarf, um meine persönliche Beziehung zu Gott, meinem Vater, und zu Jesus Christus nicht zu (zer)stören. Nicht umsonst schreibt Paulus an die Kolosser: »Tötet nun eure Glieder, die auf der Erde sind: Unzucht, Unreinheit, Leidenschaft, böse Begierde und Habsucht, die Götzendienst ist! Um dieser Dinge willen kommt der Zorn Gottes über die Söhne des Ungehorsams. Unter denen seid auch ihr einst gewandelt, als ihr in diesen Dingen lebtet. Jetzt aber legt auch ihr das alles ab: Zorn, Wut, Bosheit, Lästerung, schändliches Reden aus eurem Mund« (Kol 3,5–8).

Wenn ich das selbst nicht mehr schaffe (und das ist in den meisten Fällen so!), dann brauche ich die seelsorgerliche Hilfe meines Bruders oder meiner Schwester.

7. Leben auf Kosten anderer

Früher nannte man solche Menschen »Schmarotzer«. Damit sind auf keinen Fall die Arbeitslosen, die chronisch Kranken oder Frührentner gemeint, die aus gutem Grund nicht arbeiten können und auf das soziale Netz angewiesen sind. Daneben gibt es aber leider immer wieder Christen (und Nichtchristen), die einen gewissen »Hang zur Faulheit« haben und sich gerne von ihren Mitmenschen unterstützen lassen, weil es so bequem ist, die Barmherzigkeit und Hilfsbereitschaft der Glaubensgeschwister in Anspruch

zu nehmen – oder auch die Sozialhilfe des Staates. Viele Christen freuen sich ja, wenn sie helfen können, und sehen darin eine Aufgabe, die Gott ihnen vor die Füße legt.

Ob die Klagen und Bitten der scheinbar Hilfsbedürftigen tatsächlich berechtigt sind, muss ich natürlich sorgfältig prüfen, bevor ich ein Urteil abgebe. Aber wenn ich mir im Gebet vor Gott sicher bin, dass hier ein sozialer Missbrauch (mit den Worten der Bibel: ein unordentlicher Lebenswandel) vorliegt, darf ich zu dem seelsorgerlichen Werkzeug der strengen Zurechtweisung greifen, ja ich muss es sogar tun, wenn ich Gottes Auftrag dazu habe. Die Bibel gibt uns nämlich eine eindeutige Vollmacht: »Denn wir hören, dass einige unter euch unordentlich wandeln, indem sie nicht arbeiten, sondern unnütze Dinge treiben. Solchen aber gebieten wir und ermahnen sie im Herrn Jesus Christus, dass sie in Stille arbeiten und ihr eigenes Brot essen« (2Thess 3,11f.).

Dieses Zitat zeigt zwei Aspekte sehr deutlich:

1. Gottes Wort ist heute noch hochaktuell.
2. Die Menschen haben sich in den letzten 2000 Jahren nicht evolutionär zu edleren, vernünftigeren Wesen weiterentwickelt. Die grundsätzlichen Probleme sind erstaunlich gleich geblieben.

Deshalb brauchen wir auch die Seelsorge-Werkzeuge nicht unserer »modernen Zeit« anzupassen, sie sind unverändert wirksam wie zur Zeit des Apostels Paulus.

Die »Zurechtweisung der Unordentlichen« ist sehr ausführlich dargestellt. Warum? Weil es ein scharfes und manchmal gefährliches Werkzeug in der Seelsorge ist und ich es mit Bedacht und Sorgfalt anwenden muss. Eine Zurechtweisung ist niemals angenehm und wird oft als Angriff oder Vorwurf empfunden. Umso mehr muss mein Gesprächspartner spüren, dass ich ihn liebe, ihn wertschätze und achte und mich nicht über ihn stelle.

Wolfgang Vreemann



BUCHEMPFEHLUNG:
Bitte hilf meiner Seele
Seelsorgerlich helfen im Alltag
 Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg
 ca. 384 Seiten, € 12,90
 Erscheint voraussichtlich am 15. Januar 2018



Vergebung befreit

Wussten Sie schon,

... dass viele medizinische Studien darauf hindeuten, dass Vergeben gesund ist?

Besonders der Wissenschaftler Robert Enright hat erforscht, dass Vergeben körperlich und seelisch gut tut. Vergebung hat viele positive Auswirkungen, so z. B. auf das Herz-Kreislauf-System, manche anderen Leiden und sogar auf das Heilen von Wunden und Entzündungen.

... dass durch Vergebung auch innere Verletzungen geheilt werden können?

Das würde bedeuten: Die Verletzung schreitet nicht weiter voran. Würde sie das, könnte dies dazu führen, dass auch andere verletzt werden oder man sich selbst weiter verletzt. Und das kann zu einer Spirale von Schuld und Verletzung führen.

... dass Kränkungen vorwiegend in den Bereichen Streben nach Besitz, Ehre und Lust vorzufinden sind?

Diese Bereiche versucht ein Mensch während seines Lebens in der Regel auszuweiten. Dabei setzt sich Machtstreben fast immer aus den Komponenten Besitz und Ehre zusammen.

... dass man sich leicht die eigene Zukunft verbauen kann, wenn man nicht bereit ist zu vergeben?

Vergebung ist also einer der Schlüssel zu einem glücklichen Leben und zu gelingenden Beziehungen. Auch mit Hilfe von Vergebung können Verletzungen heilen. Erst durch wirkliches Loslassen kann man befreit in die Zukunft schauen. Geschieht das nicht, bleibt viel emotionale Energie gebunden. Man hängt in der Situation fest und hat weniger Energie für neue, kreative Prozesse zur Verfügung. Und die damit zusammenhängenden negativen Gedanken werden aktiviert: Man muss immer wieder an die Sache denken. Im schlimmsten Falle kann dieses Denken zu einer Wiederholung des negativen Verhaltens führen.

... dass Vergeben nicht Gutheißen bedeutet?

Bei der Vergebung werden Ursachen und Irritationen, Fehler, Böses u. Ä. nicht geleugnet, sondern deren Begleiterscheinungen angegangen oder zwischenmenschliche Probleme begradigt. Falsches wird also nicht gutgeheißen.

... dass Vergebung auch heißt, Verantwortung für sich zu übernehmen?

Vergebung ist nämlich ein schmaler Pfad. Die breite Straße heißt: »Ich bin wütend und zornig und voller Selbstmitleid.« Zu vergeben bedeutet auch, für sich selbst und seine Heilung die Verantwor-

tung zu übernehmen – was manche Menschen leider nicht wollen oder können. Es bedeutet, dem anderen die erlittene Verletzung möglichst nicht anzurechnen. Aber Vergebung von Herzen befreit nicht von der Verantwortung, eine Angelegenheit unter Umständen weiterzuverfolgen, wenn diese eine strafrechtliche Dimension hat.

Vergeben heißt zwar loslassen, um selbst in die Freiheit zu gelangen. Es kann aber auch einmal bedeuten, Abstand vom anderen zu nehmen.

... dass auch in der Arbeitswelt die Kunst der Vergebung einen besonderen Platz einnimmt?

Wer seinen Arbeitskollegen ihre Verfehlungen vergeben kann, erhöht die Arbeitszufriedenheit und verbessert die Qualität der Kommunikation im Team.

... dass es nicht nur darauf ankommt, dass die Bitte um Vergebung von anderen Menschen angenommen wird?

Es ist gut, wenn das passiert, weil dann die Beziehung fortgeführt oder wiederhergestellt werden kann. Aber es ist nicht zwangsläufig notwendig. Denn wenn der andere nicht verzeihen möchte, kann man nichts weiter tun. Vielleicht braucht er noch Zeit. Wenn jemand allerdings auf Dauer nicht verzeihen kann, wird die Beziehung meistens auseinanderbrechen.

... warum es uns Menschen so schwerfällt, zu vergeben?

Oft fehlt es an Wissen oder auch an Bereitschaft zur Vergebung. Wenn Menschen Fehler machen, folgt oft der Konflikt. In einem solchen Le-

ben besteht häufig permanente Kränkungserinnerung. Schuld und Versagen der anderen sind gespeichert wie auf einer Festplatte. Wut, Ärger, Aggression und Rachegeanken prägen Gefühle, Denken und Handeln, auch wenn die Verfehlungen schon lange vergangen sind. Und manchmal scheint es nahezu unmöglich, diese Festplatte zu löschen und Frieden zu finden.

In der Bibel heißt es, man solle die gleiche Sache siebenmal sieben Mal vergeben (Mt 18,22). Es geht also um eine Lebenshaltung, einen Lebensstil. Wenn man wirklich vergibt, holt man das Problem nicht mehr hervor. Dies sorgt auch in Bezug auf die Gewaltspirale vor, die nicht nur soziale Alltagsbeziehungen stört, sondern auch Krieg, Terror und Verwüstung bringen kann.

... dass Vergebung auch heißt, Wahrheit zu finden?

So kann es vonnöten sein, die Situation zunächst einmal zu analysieren, denn der andere hat einen Grund für sein Handeln. Diese Erkenntnis kann dabei helfen, nächste Schritte zu gehen. Weiterhin kann es auch um einen Perspektivwechsel im Denken gehen. Das Ziel ist, das Fehlverhalten des anderen eventuell zu verstehen und mit einer klaren Entscheidung zu verzeihen. Und: Verstehen kann einen selbst von einer Menge Ballast und Grübelthemen befreien, kann Freundschaften und Beziehungen erhalten, es macht manchmal richtige Arbeit und erfordert Mut.

... dass Versöhnung die positive Seite des Themas Vergebung ist?





... dass Vergebung die Voraussetzung für die Gemeinschaft mit Gott ist?

... dass es seit längerem ein sehr bekanntes Beispiel für gelebte Vergebung gibt? – Ein Ereignis aus dem Leben Corrie ten Booms:

Corrie und ihre Schwester Elisabeth waren im Konzentrationslager Ravensbrück inhaftiert, weil sie Juden in ihrem Haus versteckt hatten. Elisabeth kam im KZ um. Corrie überlebte.

Zwei Jahre später, 1947, hielt Corrie in München einen Vortrag über ihr Leben im Konzentrationslager. Anschließend kam ein Mann zu ihr nach vorne. Plötzlich musste sie an die Zeit im KZ denken: Sie und ihre Schwester hatten dort nackt an diesem Mann vorbeigehen müssen.

Jetzt erinnerte sich Corrie an diesen Mann und an die Jagdpeitsche, die in seinem Gürtel gesteckt hatte. Und nun stand sie ihrem Peiniger zum ersten Mal wieder gegenüber. Er sagte: »Sie sprachen von Ravensbrück. Ich war Wächter dort.« Und: »Ich bin Christ geworden.« Er streckte ihr seine Hand entgegen und fragte: »Werden Sie mir vergeben?«

Corrie kämpfte innerlich. Ihre Schwester war dort elend und langsam gestorben. Doch dann erinnerte sie sich an eine Bibelstelle: *»Wenn ihr den Menschen ihre Sünden nicht vergibt, dann wird der himmlische Vater auch euch nicht vergeben«* (Mt 6,15).

Nach dem Krieg hatte sie ein Heim für Naziopfer eröffnet. Dort erlebte sie, dass die, die vergeben konnten, innerlich frei wurden, egal welche körperlichen Schäden sie hatten. Die, die an ihrer Bitterkeit

festhielten, blieben jedoch Invaliden.

Sie stand immer noch vor dem Mann. Kälte umklammerte ihr Herz. Doch sie wusste: Vergebung ist kein Gefühl, sondern in erster Linie ein Akt des Willens. Sie betete und hob die Hand. Sie betete darum, dass Gott ihr das Gefühl der Vergebung schenken möge. Mit einer mechanischen Bewegung legte sie ihre Hand in die Hand, die sich ihr entgegenstreckte.

Sie berichtet: »Dann geschah etwas Unglaubliches! Ein heißer Strom entsprang in meiner Schulter. Er lief meinen Arm entlang und sprang über in unsere beiden Hände. Mein ganzes Sein wurde von dieser heilenden Wärme durchflutet. Ich hatte plötzlich Tränen in den Augen und konnte sagen: ›Ich vergebe dir! Ich vergebe dir von ganzem Herzen.««

Und sie sagt: »Ich habe die Liebe Gottes nie mehr so erlebt wie damals.«

... wie eine solche Vergebung möglich werden kann?

Wir Menschen müssen uns immer wieder bewusst machen, dass wir oft nicht in der Lage sind, das zu tun, was richtig und gut ist, sondern dass wir immer wieder das Ziel verfehlen.

In der Bibel wird die Grundlage für wirkliche Versöhnung deutlich. Wer durch Gottes Gnade die Vergebung seiner Sünden empfangen hat, ist verpflichtet, auch den Menschen zu vergeben, die an ihm sündigen (Eph 4,32). Mt 6,12 macht klar, wie wichtig es ist, den Schuldigen zu vergeben, denn dies wird hier direkt mit Gottes Vergebung in Bezug auf die Menschen in Verbin-

dunggebracht. Wenn ein Glaube-
der anderen vergibt, so gibt er das
von Gott Empfangene weiter. Das
Vergeben unter Menschen sollte
also die Gnade zur Grundlage ha-
ben, selbst wenn es so scheint, als
habe der andere keine Vergebung
verdient. Und der Herr Jesus for-
derte das Vergeben nicht nur von
seinen Jüngern, sondern er prak-
tizierte es auch selbst, z. B. als er
am Kreuz um Vergebung für seine
Feinde bat (Lk 23,34).

Demgemäß werden Christen in
der Bibel immer wieder dazu aufge-
rufen, ihren Teil zum positiven Mit-
einander beizutragen und auch zu
vergeben. Ein naheliegendes Bei-
spiel ist in Mt 18 zu finden, wo die
Jünger dazu aufgefordert werden,
wenn einer von ihnen gegen sie
sündigt, zu ihm hinzugehen und
ihn zu überführen (V. 15). Auf Pet-
rus' Frage, wie oft man dem ande-
ren, der gegen einen gesündigt hat,
vergeben soll, antwortet der Herr
Jesus sinngemäß: Immer wieder,
ohne Begrenzung (V. 22). Denn es
geht hier darum, den anderen zu
gewinnen.

In diesem Zusammenhang wird
auch deutlich, dass der Schulden-
berg des Menschen viel größer ist,
als der Schuldner bezahlen kann.
Das in Mt 18,23–34 erzählte Gleich-
nis zielt auf seine Lebensschuld.
Und dies zeigt den Kern der Bot-
schaft: Gott vergibt, was Menschen
nicht abbezahlen könnten und was
auch durch Verleugnung und Ver-
drängung nicht weniger und nicht
besser wird – er vergibt unsere Le-
bensschuld. Der dort erwähnte
Knecht lehrt uns, dass Menschen
die Schuld, die andere ihnen ge-
genüber haben, auf der gleichen
Ebene wahrnehmen müssen wie

die Schuld, die sie gegenüber Gott
haben.

Aber so wichtig andere Men-
schen sind: Die tiefste Verantwor-
tung besteht doch gegenüber Gott,
der dem Menschen dieses Leben
geschenkt hat.

**... dass das Besondere am christli-
chen Glauben ist, dass er ermög-
licht, mit der Wahrheit der eige-
nen Schuld zu leben?**

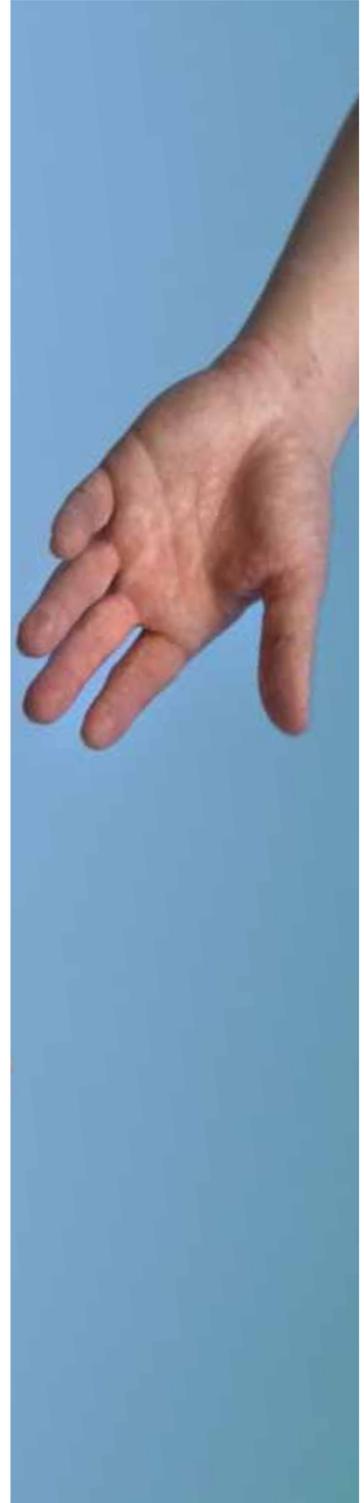
Denn in der Vergebung wird statt
meiner – zum großen Teil auf Ab-
wehrmechanismen beruhenden –
Selbstgerechtigkeit Gottes Gerech-
tigkeit in Anspruch genommen.

**... dass Menschen, die diese Ver-
gebung erfahren haben, dies auch
heute noch zu leben versuchen? –
Das Beispiel Susanne Geske:**

Als sich Tilmann Geske am Morgen
des 18. April 2007 von seiner Frau
verabschiedete, ahnte Susanne
Geske nicht, dass sie ihren Mann
nicht mehr lebend wiedersehen
würde. Der deutsche Sprachwis-
senschaftler und Theologe wurde
an seinem Arbeitsplatz in einem
kleinen osttürkischen Verlagshaus
zusammen mit zwei Kollegen von
fünf Männern brutal ermordet.
Diese waren vorher scheinbar am
christlichen Glauben interessiert
gewesen.

Seine Frau schreibt, was sie emp-
fand, als sie den fünf Mördern ihres
Mannes später im Gerichtssaal be-
gegnete: »Ich sehe sie als fünf ge-
wöhnliche junge Männer, die ihr
Leben durch diese Tat verpatzt ha-
ben. Vom ersten Moment an habe
ich mich dazu entschieden, ihnen
zu vergeben.«

Am Ostersonntag 2007, wenige
Tage vor dem Mord, hatte die kleine





Gemeinde in Malatya einen Gottesdienst gefeiert, der Susanne Geske noch gut in Erinnerung ist. Dort sei die Auferstehungsbotschaft zu den Menschen im Saal durchgedrungen.

Die Frau des Mannes, der seinen Glauben mit dem Leben bezahlte, sagt summierend: »Ich habe meinen Freund fürs Leben verloren und die Kinder ihren Vater. Aber ich weiß, dass Tilmann als Märtyrer im Namen Jesu Christi gestorben ist. Sein Blut ist nicht umsonst geflossen. Dies ist ein Neuanfang für Malatya und für die Türkei. Jesus hat am Kreuz für die Menschen um ihn gebetet: *»Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun.«* Und ich möchte dasselbe tun.«

... dass Vergebung auch bei dem bekannten Gelehrten und Buchautor Josh McDowell ein zentrales Thema ist?

Der Amerikaner Josh McDowell hat in 118 Ländern vor rund 10 Millionen jungen Leuten gepredigt. Er hat – zum Teil gemeinsam mit anderen – 115 Bücher geschrieben und mehr als 24 000 Vorträge an mehr als 1000 Universitäten gehalten.

In seiner Autobiografie erzählt McDowell einige Eckpunkte seines Werdegangs. Der Titel heißt *Entkommen*, »weil das mit einem Wort zusammenfasst, unter welcher Bedrohung ich lebte und dass das nicht das Ende war«, schreibt der Autor.

Seine Kindheit verlebte er auf einem Bauernhof. Sie war durch die Alkoholsucht seines Vaters und deren Auswirkungen auf die Familie geprägt. Zudem wurde er über längere Zeit von einem Farmarbeiter sexuell missbraucht. So

kam er zu der für ihn zentralen Erkenntnis: »Es gibt keine Liebe in der Welt, keinen Sinn, keinen Gott.«

Im Verlauf des Buches kann man sehen, was die Gnade im Leben eines Menschen bewirken kann und wie Vergebung befreit. So berichtet McDowell auch, wie er die Personen, die sich hauptsächlich an ihm schuldig gemacht hatten, aufsuchte, um ihnen zu vergeben: seinen Vater und den Farmarbeiter, der ihn missbraucht hatte.

Hieraus können wir lernen: Diese innere Haltung zur Vergebung haben wir nicht automatisch; unser natürliches Inneres wird versuchen, sich dagegen zu wehren. Aber wir können diese Vergebungsbereitschaft erlangen – mit Gebet und der Botschaft Gottes in seinem Wort an uns. Dabei müssen wir uns immer wieder den Spiegel Gottes in der Bibel vor Augen halten und dem Beispiel des Herrn Jesus folgen (vgl. Eph 4,31f.; 4,1–3; Phil 4,4–7).

Wo Menschen die Vergebung Gottes befreiend in ihrem Leben erfahren und in ihr Leben hineinlassen, hat das verändernde Kraft. Unrecht, das ihnen zugefügt wird, muss sie in dieser Verfassung nicht mehr zwangsläufig existenziell treffen. Sie sind tatsächlich in der Lage zu vergeben. Der Glaubende kann so die Vergeltung Gott übergeben.

Wenn der Mensch seine Rechtsansprüche an Gott abgibt, besteht die Möglichkeit, endlich die Verbindung zum Täter loszuwerden, die in Rachefantasien und Forderungen nach Wiedergutmachung bestand und ihm immer weiter schadet. Voraussetzung ist das Vertrauen in die größere Übersicht Gottes.

Jochen Klein

Wilhelm Busch:

Johannes Busch. Ein Botschafter Jesu Christi

Bielefeld (CLV) 2016
geb., 223 Seiten
ISBN 978-3-86699-349-5
€ 12,90

Johannes Busch:

Stille Gespräche. Seelsorge für Mitarbeiter

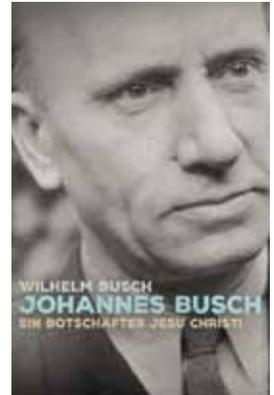
Neukirchen-Vluyn (Neukirchener Aussaat) 2014
Pb., 184 Seiten
ISBN 978-3-7615-6116-4
€ 7,99

1961 stand ein 15-Jähriger regelmäßig am Eingang einer Buchhandlung, weil es regnete, und wartete dort auf die Straßenbahn, die ihn von Schwelm zu seiner Lehrstelle nach Wuppertal bringen sollte. Sein Blick fiel immer wieder auf ein Buch mit dem Titel *Johannes Busch – ein Botschafter Jesu Christi*. Er wurde neugierig und wünschte es sich zum Geburtstag. Dies berichtet der Verleger Wolfgang Bühne im Vorwort zur Neuauflage und schreibt: »So las ich diese Lebensgeschichte, die mein falsches Bild vom Christsein völlig auf den Kopf stellte. Ich lernte per Buch ein Christenleben kennen, das so erfüllend, beneidenswert und herausfordernd war, wie ich es mir bisher in keiner Weise vorstellen konnte. Die Folge war, dass ich mir in den nächsten Wochen alle damals lieferbaren Bücher der Brüder Busch nach und nach besorgte und mit großer Freude und oft feuchten Augen verschlang. Gott hat diese Bücher benutzt, um mir die Augen für meine eigene Verlorenheit und die Einzigartigkeit unseres Erlösers zu öffnen. Für mich begann damit ein neues Leben, die ›Umwertung aller Dinge‹ ...«

Wer war Johannes Busch? Er wurde 1905 in Wuppertal geboren und starb 1956 nach einem Autounfall in Bochum. Aufgewachsen in einem vom Pietismus geprägten Elternhaus, wurde er nach dem Theologiestudium 1930 Pfarrer in einem Bergarbeiterbezirk von Witten/Ruhr. Während des Nationalsozialismus war er aktives Mitglied der Bekennenden Kirche, erwies sich im Kirchenkampf als eine führende Stimme, war Bundeswart des Westdeutschen Jungmännerbundes und später Landesjugendpfarrer von West-

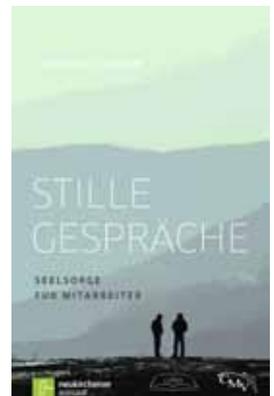
falen. Er war Evangelist und Seelsorger. Rolf Scheffbuch schreibt: Ihm »war wichtig, Einzelnen zum Glauben zu helfen«. Für seine Verkündigung war die »Ehrfurcht vor der Bibel« kennzeichnend und »das Liebmachen des Heilandes der Sünder«.

Diese Biografie, geschrieben von seinem bekannteren Bruder Wilhelm, erschien sechs Monate nach seinem Heimgang. Warum sollte man ein solches Buch aus schon recht ferner Zeit lesen, das zum Teil Bezeichnungen enthält, die man kaum noch kennt (z. B.



Bundeswart)? Zunächst einmal zeichnen sich die Texte von Johannes und Wilhelm Busch auch heute noch durch eine Lebendigkeit, Verständlichkeit, Tiefe und Aktualität aus, die sie nach wie vor äußerst lesbar machen (die zentralen Themen der Menschheit haben sich ja seit Beginn kaum verändert). Weiterhin lernen wir einiges über die kirchengeschichtlichen Entwicklungen in dieser Zeit, und auch die Glaubenssätzen ermuntern uns für unseren Alltag.

Das Buch *Stille Gespräche. Seelsorge für Mitarbeiter* von Johannes Busch ist in die Bereiche »Persönliche Seelsorge«, »Wir müssen es weitersagen«, »Von Ohnmacht und Vollmacht« und »Aus der Praxis« gegliedert. Die Themen werden in kurze Abschnitte unterteilt, was das Lesen erleichtert. Den Leser erwarten keine theoretischen Reflexionen, sondern Darstellungen auf dem Hintergrund der Bibel, angereichert mit Beispielen aus dem Erfahrungshorizont des Autors. Bei dem vielfältigen Gewinn, den man durch die Lektüre hat, kann man auch die – zum Teil etwas fragwürdigen oder problematischen – kirchlichen Kontexte verschmerzen, die den Hintergrund der Bücher bilden.



Jochen Klein

Warum Gott Mensch wurde

In einem Nest am elterlichen Haus brütete alljährlich ein Amselpaar Junge aus. Wenn diese dann flügge waren und den ersten Flug wagten, fielen sie hilflos in den Garten hinab und wurden von den Katzen aufgefressen. Nun entschloss sich ein Junge, hier rettend einzugreifen. Wie es wieder so weit war und eine kleine Amsel herunterflatterte, sprang er herbei, hob sie auf und wollte sie ins Nest zurückbringen. Aber als er die Leiter emporstieg und sein riesengroßes Menschenantlitz über dem Nestrand auftauchte, erschrecken die kleinen Vögel so sehr, dass sie aus dem Nest stürzten und erst recht den Katzen zur Beute wurden.

Verzweifelt klagte der Junge der Mutter seine Not über das dumme Amselvolk. Die Mutter entgegnete: »Du hättest anders handeln müssen.«

»Ja, wie hätte ich es denn anders anstellen sollen?«

»Hättest du dich in eine Amsel verwandelt, dann hätten sich die kleinen Amseln nicht so gefürchtet und lebten noch.«

»Aber das kann doch kein Mensch!«

»Ja, du hast Recht, das kann kein Mensch. Sieh, aber Gott kann das, er hat es getan, als er an Weihnachten aus seiner Höhe die Leiter herunterstieg, um zu uns zu kommen.«

Einfacher als diese Mutter kann man die Notwendigkeit der Menschwerdung Gottes in Christus kaum erklären. Um uns zu retten, hat Gott vorsorglich Menschengestalt angenommen, damit wir nicht, ob seiner Größe erschreckt, uns vor ihm fürchten, fliehen und sterben müssten. Aus lauter Liebe zu uns ist Gott Mensch geworden! Das ist die Einfachheit Gottes, die erschreckende – und noch viel mehr heilsame, erfreuende Einfachheit Gottes.

Frage nicht so viel, zerrede nicht, was du mit dem Verstand doch nicht fassen kannst! Lass das Weihnachtsgeschehen für dich wahr sein!

Herbert Kuhn